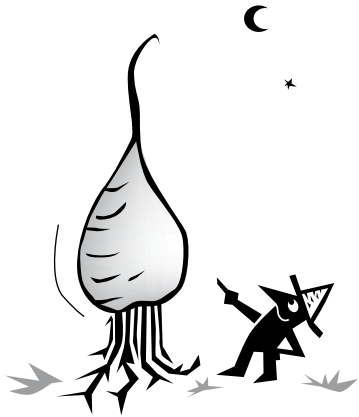


Ernährungssouveränität

und wo sie Wurzeln schlägt



Ernährungssouveränität kann überall auf der Welt gelebt werden. Wir suchen gemeinsam nach Lösungen und finden sie: Im Boden, im Saatgut, in der Natur, in uns, in unseren FreundInnen, in der Gesellschaft. Unsere Welt, unsere Gemeinsamkeiten, unser Netzwerk und unsere Solidarität sind im Konzept der Ernährungssouveränität enthalten. Zu entdecken gibt es noch viel mehr, wenn wir handeln und unsere Ideen mutig und kreativ umsetzen. Im Kleinen wie im Grossen, regional und international, stark und bunt, vernetzt und bodenständig, versteckt und offensichtlich. Diese Broschüre soll Mut machen, Ernährungssouveränität zu entdecken, zu leben und weiter zu entwickeln.

ISBN: 978-2-9700870-1-4



FÜR EINE ERNÄHRUNG MIT ZUKUNFT

Souveränität auf Acker und Teller

Herausgeber: uniterre

VORWORT



«Weiter wie bisher ist keine Option!»

Fast 900 Millionen Menschen hungern weltweit und dies nicht, weil es zu wenig Nahrung gibt, sondern weil die Nahrung zu denen fliesst, die genügend Geld besitzen. 2,3 Milliarden Tonnen Getreide wurden 2011 weltweit geerntet, mehr als je zuvor. Allerdings wurde davon mehr als die Hälfte zu Tierfutter, Sprit und Industrierohstoffen verarbeitet. Mit unseren Ernährungsgewohnheiten und unserem ausschweifenden Umgang mit Ressourcen werden wir zu Tätern und Täterinnen und tragen zur Verschärfung der Hungerkrise bei.

Vor diesem Hintergrund initiierten im Jahre 2003 die Weltbank und die Vereinten Nationen einen bemerkenswerten internationalen Prozess. Über 400 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Kontinente und Fachrichtungen haben vier Jahre lang zusammengearbeitet, den Weltagrarbericht zusammengetragen und anschliessend einer breiten Öffentlichkeit unterbreitet. Fazit: «Weiter wie bisher ist keine Option!»

Im Weltagrarbericht wird der Zusammenhang zwischen Armut und Hunger aufgezeigt, die reine Kalorienmenge verliert dabei an Bedeutung. Eingefordert wird die ökologische Produktionsweise, der Zugang zu Boden, Wasser und Saatgut, die Förderung der Frauen, sowie Gerechtigkeit und Selbstbestimmung. Das Recht auf Nahrung als Menschenrecht hat absoluten Vorrang. Als logische Konsequenz wird das Konzept der Ernährungssouveränität präsentiert.

Bürgerinnen und Bürger haben diese Erkenntnisse aufgenommen und mit ihren eigenen Erfahrungen verbunden. Zum Beispiel haben im Jahr 2013 25 000 Menschen zum dritten Mal in Berlin für eine Reform der Agrarpolitik demonstriert, unter dem Motto «Wir haben Agrarindustrie satt! Gutes Essen. Gute Landwirtschaft. Jetzt!»

Diese Broschüre zeigt, wie Ernährungssouveränität umgesetzt wird. Wir stellen Projekte vor und lassen verschiedenste Menschen zu Wort kommen. Es geht um Nähe, um Regionalität, um Verbindlichkeit, um gegenseitiges Verständnis trotz unterschiedlichen Lebensumständen und um globale Solidarität. Wir wollen wissen, woher unsere Lebensmittel kommen und wie sie hergestellt wurden, denn wir brauchen dringend auch für die Schweiz ein Versorgungs-Konzept, das nicht auf der Ausbeutung von Menschen und der Natur beruht.

Ulrike Minkner, Co-Präsidentin Uiterre Schweiz

Quelle: www.weltagrarbericht.de, Wege aus der Hungerkrise

INHALT

Seite 9

KAPITEL 1: DAS KONZEPT DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

1.1 DIE ENTSTEHUNG DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Paul Nicholson, Mitglied der Organisation Ehne (Baskenland), ehemaliges Vorstandsmitglied der internationalen Koordination Via Campesina

1.2 MIT ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT ESSEN ALLE

Thomas Gröbly, Dozent für Ethik, Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) und Neustart Schweiz

1.3 FÜR EIN ANDERES LAND WIRTSCHAFTEN

Balthasar Glättli, Nationalrat Grüne, Präsident Parl. Gruppe Ernährungssouveränität

Seite 17

KAPITEL 2: DIE POLITISCHE KRAFT DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

2.1 CHONOLOGIE DER KÄMPFE VON LA VIA CAMPESINA

Paul Nicholson, Mitglied der Organisation Ehne (Baskenland), ehemaliges Vorstandsmitglied der Internationalen Koordination Via Campesina

2.2 EXKURS: MENSCHEN IM HERZEN DER LAND- UND ERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT – EIN FIKTIVER BRIEFWECHSEL

Jakob Alt, Kopräsident von Uinterre

2.3 AUSWIRKUNGEN AUF DEN SÜDEN EINER SCHWEIZ OHNE ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT – DER GROSSE MILCHBETRUG

Anne Gueye-Girardet (Uinterre) nach der Publikation von Grain/Cetim, 2012: Hold up sur l'alimentation

– SOZIALE KONSEQUENZEN DER INDUSTRIALISIERUNG DER LANDWIRTSCHAFT – WIR HABEN EINE INTERNATIONALE VERANTWORTUNG

Philippe Sauvin, l'Autre syndicat und Sekretär der Plattform für eine sozialnachhaltige Landwirtschaft

2.4 ALTERNATIVE BEWEGUNGEN, WELCHE DIE SAMEN DER VERÄNDERUNG SÄEN

Annelies Schorpion (ECVC) und Anne Gueye-Girardet (Uinterre)



Die Texte sind ohne jegliche Diskriminierung geschrieben. Falls nur ein Geschlecht genannt ist, ist das andere mitgemeint. Die Schreibweise liegt in der Verantwortung der Autorinnen und Autoren.

KAPITEL 3: DIE UMSETZUNG DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT IN DEN WERTSCHÖPFUNGSKETTEN

3.1 VON DER NOTWENDIGKEIT, WERTSCHÖPFUNGSKETTEN WIEDER AUFZUBAUEN

Rudi Berli, Bauer und Gewerkschaftssekretär bei Uniterre

3.2 FAIRER HANDEL IN DER SCHWEIZ, EINBEZIEHUNG DER PREISFRAGE

*Hans Bieri, Geschäftsführer Schweizerische Vereinigung
Industrie und Landwirtschaft*

3.3 GEMEINSAME STRATEGIEN FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

– FAIRE PREISE FÜR MILCH IN EUROPA

Nicolas Bezençon, Gewerkschaftssekretär Uniterre

– DAS BROT VON TOURNERËVE

Thomas Descombes, Biobauer

– DIE SOLIDARISCHE FINANZIERUNG:

EIN UNVERZICHTBARES RÄDCHEN IM GETRIEBE

Fabienne Tschanz, Dominique Chauvet, Jardins du Flon

3.4 LASST UNS ZWANZIG-, DREISSIGTAUSEND PROJEKTE FÜR EINE REGIONALE VERTRAGSLANDWIRTSCHAFT IN DER SCHWEIZ AUFBAUEN!

Josef Zisyadis, Schweizer Parlamentarier von 1991 bis 2011

KAPITEL 4: ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT AUF DEM BAUERNHOF

4.1 LANDWIRTSCHAFT, ARBEIT UND LEBEN AUF DEM BAUERNHOF WIEDER MENSCHENWÜRDIGER GESTALTEN

*Paul Sautebin, Biobauer in La Ferrière
und Präsident der Sektion Uniterre-Jura*

4.2 BERICHTE AUS DER PRAXIS FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

– VON DER MILCHPRODUKTION LEBEN,

ZWISCHEN AUTONOMIE UND REGIONALER ÖFFNUNG

*Patrice Dubosson, Milchproduzent im Val d'Illeiez und
Kopräsident der Milchkommission Uniterre*

– VON ELTERN ÜBERNOMMENE BETRIEBE AN DIE HERAUSFORDE-
RUNGEN VON ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT ANPASSEN

*Nicolas Bovet und Mathias und Isabelle Corthay,
Bauern in Arnex-sur-Orbe und Meinier*

– AM ANFANG STEHT DIE SAATGUT-SOUVERÄNITÄT

Roni Vonmoos-Schaub, Saatgutzüchter und -vermehrer in Erschmatt

– EXKURS: WAS IST AGROÖKOLOGIE?

Anne Gueye-Girardet, Uniterre

KAPITEL 5: WELCHER ZUGANG ZU LAND IN DER SCHWEIZ?

5.1 KOMMENDEN GENERATIONEN DIE HAND REICHEN

Valentina Hemmeler-Maïga, Gewerkschaftssekretärin bei Uniterre

5.2 LAND GESUCHT

Remo Wyss, Longo Mai

5.3 KATHARINA: TROUMBRUEF LANDWIRTIN

Madlen, Noëmi, Ruth und Lukas, hofsuchende Landwirtschaftslehrlinge

KAPITEL 6: WAS GEWINNEN DIE KONSUMENTEN MIT ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT?

6.1 DANK ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT BESTIMMEN, WAS AUF DEN TELLER KOMMT

*Aline Clerc, Leiterin Bereich Landwirtschaft in der
Fédération Romande des Consommateurs (FRC)*

6.2 BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT IM TELLER!

*Martine Meldem, Produzentin in Apples, Marché Paysan,
Jardin du Flon und grünliberale Grossrätin*

6.3 MIT ODER OHNE ANTIBIOTIKA IN IHREM FLEISCH?

*Jakob Alt, Uniterre und Erika Städeli Scherrer,
Konsumenten-Vereinigung Nordwestschweiz*

6.4 WELCHE LANDWIRTSCHAFT WOLLEN SIE?

*Nelly Niwa, Architektin und Städteplanerin, Leiterin des Projekts
Vaud2030* an der Universität Lausanne*

KAPITEL 7: STÄDTE ERNÄHREN, EINE KOMMUNALE AUFGABE

7.1 DIE STADT KANN SICH AUS DER DEBATTE UM DIE LANDWIRTSCHAFT NICHT HERAUSHALTEN

Sandrine Salerno, Stadträtin der Stadt Genf

7.2 UNSERE STADT-LAND-BEZIEHUNGEN

– URBANE LANDWIRTSCHAFT IN BASEL

*Florian Buchwalder, Bauer in Laufen und Präsident der Sektion
Uniterre NordwestSchweiz*

– LAUSANNE: INTERESSANTE PROJEKTE,
DIE EINER UMFASSENDEN STRATEGIE BEDÜRFEN

*Sarah Huber, Koordinatorin für nachhaltige Entwicklung und
Michèle Montet, Tagesbetreuungsdienst für Kinder, Stadt Lausanne*

7.3 NEUSTART SCHWEIZ

*Thomas Gröbly, Dozent für Ethik, Fachhochschule Nordwestschweiz
(FHNW) und Neustart Schweiz*

KAPITEL 1: DAS KONZEPT DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

La Via Campesina (siehe Weitere Informationen am Ende des Kapitels) präsentierte das Konzept der Ernährungssouveränität im Rahmen des FAO-Gipfeltreffens von 1996.



1.1 DIE ENTSTEHUNG DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Text: Paul Nicholson

1996 gab es international nur ein einziges Leitbild für Ernährungsfragen, das anerkannt und diskutiert wurde: die Ernährungssicherheit. Es ging allein um das Recht auf Nahrung; der Markt sollte alle Menschen mit Lebensmitteln versorgen. Doch schon damals erlebten Kleinbauern zahlreiche Krisen und ihre Dörfer wurden von Hungersnöten heimgesucht. Wir stellten fest, dass der Zugang zu Lebensmitteln nicht das einzige Problem ist, sondern insbesondere auch der Zugang zu Produktionsmitteln auf regionaler Ebene. Es waren Bäuerinnen, die sich zuerst ein Konzept überlegt und die Ernährungssouveränität entwickelt haben. Sie kamen aus verschiedenen Kontinenten und hatten eine ethische, standesübergreifende Vision. Rund sechs Jahre später wurde der Begriff von der Gesellschaft aufgegriffen und war nun in aller Munde.

Welche Prinzipien liegen dem Konzept der Ernährungssouveränität zugrunde?

Zuallererst geht es um die Anerkennung, dass Essen ein Recht ist und dass es Souveränität braucht, um die Ernährungssicherheit zu garantieren. Ohne sie ist jedes Programm für Ernährungssicherheit zum Scheitern verurteilt. Die aufeinanderfolgenden Nahrungsmittelkrisen wurden durch politische Programme verursacht, welche die regionale Produktionskapazität zerstörten. Ernährungssouveränität sichert den Völkern das Recht zu, ihre Agrar- und Nahrungsmittelpolitik mitzubestimmen.

Zweitens müssen Aus- und Einfuhr sowie der allgemeine Handel von Nahrungsmitteln geregelt werden. Regionale Lebensmittel-Netzwerke werden gefördert.

Drittens dürfen Gemeingüter (Boden, Saatgut, Wasser usw.) nicht privatisiert werden. Sie müssen von denjenigen verwaltet werden, die die Lebensmittel produzieren. Die zunehmende Privatisierung der Gemeingüter ist mit ein Grund, weshalb junge Generationen Mühe haben, sich in der Landwirtschaft zu etablieren.

Viertens geht es um das Recht der Bürgerinnen und Bürger, zu wissen, was sie essen, wie, wo und von wem es produziert wurde. Die Kontrolle der Nahrungskette ist ein demokratisches Recht.

Fünftens stellt La Via Campesina fest, dass die Weltbevölkerung durch kleine, bäuerliche Strukturen ernährt werden kann. 70% der Lebensmittel werden regional verwertet. Das kleinbäuerliche, agroökologische Modell ist nicht nur in der Lage, die Weltbevölkerung zu ernähren, sondern trägt auch zur Verringerung der klimaschädlichen Auswirkungen der Landwirtschaft bei. (Für die Definition von Ernährungssouveränität aus der Deklaration von Nyeleni 2007 siehe am Ende des Kapitels.)

Eine häufig wiederkehrende Kritik ist, dass Ernährungssouveränität nicht eindeutig definiert sei und man den Begriff in keiner internationalen Rechtsgrundlage und in keinem Wörterbuch nachschlagen könne.

Ernährungssouveränität ist keine dogmatische, statische Gesetzmässigkeit! Sie ist dynamisch, entwickelt sich mit der Zeit und wird von Erfahrungen bereichert. Sie ist kein Eigentum und keine Handelsmarke; sie gehört den Völkern. Natürlich besteht die Gefahr, dass Politiker/-innen sich ihrer zu rein politischen Zwecken bedienen, ihre Bedeutung verzerren oder sie falsch verstehen. Es gibt immer wieder Politiker/-innen, Konzerne, NGOs oder Bauernorganisationen, die sich den Begriff auf die Fahnen schreiben, ohne das vorherrschende, gewinnorientierte und neoliberale Modell zu hinterfragen. Darauf ist acht zu geben! Nur lokale Aktionen können solchen Vereinnahmungstendenzen entgegenarbeiten, denn sie ermöglichen tief greifende Veränderungen der Gesellschaft.

Unserer Ansicht nach wäre es ein Fehler, dem Begriff eine starre Definition zu verpassen. Auch La Via Campesina hält es für angebracht, den Kurs beizubehalten und das Konzept auf der Basis ihrer Prinzipien im Rahmen von Bürgerbewegungen weiter zu entwickeln. Hier liegt der Schlüssel zum Erfolg, was auch der Aufbau zahlreicher Plattformen für Ernährungssouveränität beweist. Globale positive Entscheide hängen von der Stärkung der regionalen Ernährungssouveränität ab.

1.2 MIT ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT ESSEN ALLE

Text: Thomas Gröbly

Dem Konzept der Ernährungssouveränität gehört die Zukunft. Es vereint die drei Aspekte der Nachhaltigkeit. Ökonomisch können Bäuerinnen und Bauern überleben. Gesellschaftlich und sozial werden nicht nur die Arbeitsrechte geschützt, sondern die Bedingungen geschaffen, dass Menschen Verantwortung übernehmen. Essen wird aus der anonymen Warenwelt wieder zu einer Frage von Beziehungen zu Bauern, Verarbeitern und der Natur. Ökologisch bietet das Konzept einen Rahmen, in dem Boden, Wasser und die Vielfalt von Saatgut und Biodiversität geschützt werden. Zentral ist, dass das «Recht auf Nahrung» absoluten Vorrang vor allen anderen Interessen hat. Souveränität ist nie absolut gemeint, denn wir leben in einer arbeitsteiligen Gesellschaft mit vielfältigen, sozialen und ökologischen Abhängigkeiten. Wird Nachhaltigkeit ernst genommen, sind Agrarfreihandel und Ernährungssouveränität unvereinbar.

Einwände gegen Einwände

1. Ernährungssouveränität ist ein Konzept für arme Länder und nicht für die reiche Schweiz. Es ist ungerecht, die armen Länder gegenüber den Märkten des Nordens abzuschotten.

Die Exportorientierung ist für viele Länder, Bauern und Bäuerinnen im Süden nicht aufgegangen. Sie haben die Selbstversorgung aufgegeben und wurden von den Weltmarktpreisen abhängig. Ernährungssouveränität in der Schweiz strebt eine Demokratisierung im Süden wie bei uns an. Dabei darf Ernährungssouveränität nicht mit Autarkie verwechselt werden. Es ist durchaus zulässig, dass gewisse Produkte international gehandelt werden, aber: Die Subventionierung der Landwirtschaft von täglich etwa 1 Milliarde US-Dollar in den Industrieländern zerstört in den Ländern des Südens die lokale Landwirtschaft und Verarbeitung.

2. Ernährungssouveränität behindert die positiven Effekte des Wettbewerbs und des freien Marktes.

Alles deutet darauf hin, dass die Idee des Wettbewerbs den Prinzipien der Nachhaltigkeit widerspricht, weil Kosten auf Mensch und Natur überwälzt werden. Der «freie Markt» ist ökologisch und sozial blind und kann die Ernährung für alle nicht sichern. Solange die Kaufkraft alleine entscheidet, wird das «Menschenrecht auf Nahrung» nicht umgesetzt.

3. In einer globalisierten Welt ist die Orientierung an der Selbstversorgung unsinnig.

Die Meinung, mit Geld immer genügend Lebensmittel auf dem Weltmarkt kaufen zu können, ist naiv. Verschiedene Ernährungskrisen zeigen eindeutig, dass auch reiche Länder eine lokale Versorgung und eine starke bäuerliche Landwirtschaft brauchen. Die Priorität der Selbstversorgung ist nicht nur ökologisch gefordert, sondern erhöht die soziale Sicherheit und die Autonomie der Menschen in einem Land.



4. Überleben kann nur eine hochproduktive, industrielle Landwirtschaft. Ernährungssouveränität behindert den notwendigen Strukturwandel.

Der IAASTD-Bericht des UNO-Landwirtschaftsrates bestätigt, dass die industrielle Landwirtschaft keine Zukunft hat, ja sogar ein Luxus ist. Gentechnische Verfahren spielen eine unbedeutende Rolle*. Es ist also umgekehrt: Die ökonomischen Zwänge für einen Strukturwandel behindern Ernährungssouveränität und Nachhaltigkeit. Nur eine kleinräumige, ökologische Landwirtschaft kann alle Menschen ernähren. Oft ist es nicht eine Frage der Menge, sondern des Zugangs zu Boden, Wasser und Saatgut. Die Idee der Ernährungssouveränität bringt hier eine Antwort. Deshalb muss jedes Land, ob arm oder reich, die Erkenntnisse des Weltagrarberichtes konkret bei sich umsetzen.

5. Ernährungssouveränität fördert den Nationalismus.

Ernährungssouveränität ist ein globales Leitbild, welches zwar die materielle Nahversorgung anstrebt, aber auf ideeller Ebene ein globales Bewusstsein sucht. Es geht nicht um nationalistische Abschottung, sondern um eine Stärkung der lokalen Beziehungen, damit die globalen Herausforderungen gelöst werden können. Ernährungssouveränität erhöht die Transparenz und Glaubwürdigkeit durch verbindliche Beziehungen mit vielfältigen Konsumenten-Produzenten-Kooperationen.

Das Konzept der Ernährungssouveränität ist also kein Rückfall in die Steinzeit und keine Abschottung auf einer Insel. Es ist ein zukunftsweisendes Konzept, das nicht nur einen Weg hin zu einer solaren Kreislaufwirtschaft weist, sondern auch die globale Solidarität, die demokratische Mitbestimmung und die Kooperationen zwischen allen Akteuren stärkt.

1.3 FÜR EIN ANDERES LAND WIRTSCHAFTEN

Text: *Balthasar Glättli*

In der parlamentarischen Debatte um das Agrarprogramm 2014-2017 prallten unterschiedliche Positionen aufeinander. Erstmals wird die Ernährungssouveränität erwähnt. Allerdings war dies ein Pyrrhussieg. «[Die Massnahmen des Bundes] orientieren sich am Grundsatz der Ernährungssouveränität zur Berücksichtigung der Bedürfnisse der Konsumentinnen und Konsumenten nach qualitativ hochwertigen, vielfältigen und nachhaltigen inländischen Produkten» wird neu der Artikel 2 Abs. 4 des Landwirtschaftsgesetzes lauten. Damit ist ein deutlich amputierter Begriff der Ernährungssouveränität festgeschrieben – die kritisch-explosive Kraft für den Moment gebannt. Eine Mehrheit stützte damit das simple Konzept der Versorgungssicherheit durch inländische Produkte, das erst noch auf einem Auge blind ist, weil der Futtermittelimport völlig ausgeblendet wird. Dabei ist es doch absurd, Futtermittel zu importieren, um damit Überschüsse zu produzieren, welche dann wieder zu Dumpingpreisen exportiert werden ... mit der Folge, dass in den Exportländern entstandene, kleinbäuerliche Selbstversorgungsstrukturen zerstört werden!

Der Boden als nicht vermehrbare Gut

Völlig verdrängt wird, dass der Boden ein besonderes Gut ist. Er lässt sich nicht vermehren, und seine Fruchtbarkeit bedingt eine sorgsame Bewirtschaftung. Doch die landwirtschaftliche Produktion wird heute immer unsichtbarer – Lebensmittel kommen ja aus dem Supermarkt.

Umso stärker sind die spekulativen Einflüsse im Agrarbereich. Mit der Finanzkrise wurden nicht nur Agrarrohstoffe zu Spekulationsgütern, sondern auch der Boden selbst.

Ausserhalb des Marktes: Sorge tragen

Agrarfreihandel werde den Welthunger besiegen? Momentan sieht es umgekehrt aus! Aber auch in der Schweiz muss der Marktglaube hinterfragt werden. In der fortschrittlichen Bauernschaft braucht es Diskussionen über die inneren Widersprüche der «Qualitätsstrategie»: Ist der Markt der einzig richtige Antrieb für die Ökologisierung? Gibt es nicht Bereiche, die klüger geplant werden könnten?

Für mich steht im Kern der Ernährungssouveränität die gesellschaftliche Anerkennung von Bäuerinnen, Bauern, landwirtschaftlichen Kollektiven und Stadtgärtnern, die Lebensmittel nicht einfach wie irgendeine Ware aus dem Interesse heraus produzieren, möglichst viel Gewinn zu machen,

sondern mit der Sorge, allen ein gutes Leben zu ermöglichen. Dieses umfassende Verständnis der Ernährungssouveränität müssen auch die Bäuerinnen und Bauern selbst in die Gesellschaft und in die Politik tragen. In der Westschweiz ist dies dank Uniterre bereits relativ gut gelungen – in der Deutschschweiz steht noch eine riesige Aufklärungsarbeit an. Die Kritik an Billigst-Nahrungsmitteln, Lebensmittelverschwendung, Nahrungsmittelspekulation, Land Grabbing, schrankenlosem Agrarfreihandel und einer erdölabhängigen Landwirtschaft muss unter dem Begriff «Ernährungssouveränität» zusammengedacht werden.

WEITERE INFORMATIONEN

- **La Via Campesina** wurde 1993 gegründet. Sie vereint rund 150 regionale und nationale Organisationen aus 70 Ländern Afrikas, Asiens, Europas und Amerikas. Insgesamt vertritt sie rund 200 Millionen Bäuerinnen und Bauern, kleine und mittlere Produzentinnen, Landlose, Frauen und Junge aus ländlichen Gebieten, Einheimische, Migrantinnen und Landarbeiterinnen. Es ist eine autonome, pluralistische und multikulturelle Bewegung ohne politische, wirtschaftliche oder andere Bindungen. www.viacampesina.org
- **Bäuerliche Landwirtschaft** Versteht sich als multifunktionale Kreislaufwirtschaft, die ohne Raubbau an der Natur viele verschiedene, gesunde Lebensmittel kultiviert, und dabei Arbeitsplätze auf den Bauerhöfen und in der Region erhält. Konflikte werden durch ein vertiefteres Verständnis des gesamten Systems zu lösen versucht.
- **Industrielle Landwirtschaft** Beruht wie jede andere Industrie auf Gewinnmaximierung und Produktionssteigerung. Diese monofunktionale, von vielen Inputs abhängige Landwirtschaft zeichnet sich durch eine hohe Spezialisierung, die Verwendung technischer Verfahren, einen hohen Kapitaleinsatz und die standardisierter Massenproduktion aus. Das Wissen und die Erfahrungen der Landwirtinnen und Landwirte sind weder gefragt noch anerkannt. Konflikte werden meist durch punktuelle, technische Eingriffe zu lösen versucht.
- Wenn in den Texten dieser Broschüre von bäuerlicher und industrieller Landwirtschaft die Rede ist, dann immer im Bewusstsein, dass die Trennlinien nicht scharf sind. Die Begriffe geben lediglich Trends an.
- **IAASTD Weltagrarbericht** International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development, 2008. Dieser Bericht von über 400 Experten der IAASTD (vergleichbar mit dem UNO-Klimabericht) wurde nach vier Jahren Arbeit mit einem unwiderruflichen Fazit abgeschlossen: Die aktuelle Lebensmittelproduktion ist nicht nachhaltig. Das vom Schweizer Agronomen Hans Rudolf Herren koprsidierte Dokument wurde in Johannesburg von 60 Ländern aus allen Teilen der Welt, darunter auch die Schweiz, gutgeheissen, und auch von der Weltbank. Der Bericht ist hier verfügbar: www.agassessment.org.
- **Gentechnisch veränderte Pflanzen** und hybride Sorten sind reale Ergebnisse des reduktionistischen Ansatzes, welcher die Produktion im Wesentlichen vom pflanzlichen Erbgut bestimmt sieht. Gemäss IAASTD-Bericht kann nur eine multifunktionale Landwirtschaft unter Einbezug des gesamten Ökosystems und aller sozialen Aspekte Armut und Hunger beseitigen helfen. www.agassessment.org
- Erklärung von Nyeleni 2007: www.nyeleni.org
- www.uniterre.ch/index.php/fr/dossiers/souverainete-alimentaire
- Les paysan(ne)s qui pratiquent une agriculture durable contribuent à refroidir la planète. Cahier La Via Campesina, 2010, <http://viacampesina.net/downloads/PAPERS/FR/paper5-FR.pdf>
- Terre et liberté! A la conquête de la souveraineté alimentaire, P. Nicholson, X. Montagut et J. Rulli. publicetim n°36, 192 pages, 2012
- Souveraineté alimentaire que fait l'Europe, collection attac, Choplin G., Strickner A., Trouvé A., 2009, 106 pages
- Via Campesina: une alternative paysanne à la mondialisation néolibérale, J. Ziegler, J. S. Berthelot, J.-P. Berlan et al., publicetim n°23/24, 256 pages, 2002

KAPITEL 2: DIE POLITISCHE KRAFT DER ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

Das Innovative am Konzept der Ernährungssouveränität ist die Erkenntnis, dass Ernährung ein zentrales Anliegen für die ganze Gesellschaft ist, nicht nur für Bäuerinnen und Bauern.



2.1. CHRONOLOGIE DER KÄMPFE VON LA VIA CAMPESINA

Text: Paul Nicholson

Was ist das Innovative am Konzept der Ernährungssouveränität und welche Methoden hat La Via Campesina angewendet, um es zu verbreiten?

Zunächst einmal geht es um die Erkenntnis, dass Ernährung ein zentrales Anliegen für die ganze Gesellschaft ist, nicht nur für Bäuerinnen und Bauern. La Via Campesina fordert schon lange, dass Ernährungsfragen nicht dem Agrarsektor vorbehalten bleiben, sondern, dass sie alle etwas angehen. Ausgehend von dieser Feststellung muss sich die Ernährungssouveränität über soziale Bewegungen weiterentwickeln. Veränderungen müssen von der Basis nach oben und von der regionalen zur globalen Ebene dringen. Dazu müssen Allianzen mit den unterschiedlichsten sozialen Gruppierungen geschmiedet werden, nicht nur, um das Konzept an und für sich zu verbessern, sondern vor allem, um vor Ort konkrete Alternativen ins Leben zu rufen.

2008, an der internationalen Konferenz von La Via Campesina, wurde der systemische Aspekt der aufeinanderfolgenden Krisen (Finanz-, Wirtschafts-, Energie-, Klima-, Nahrungsmittelkrisen u.a.) bloßgelegt und es zeigte sich einmal mehr, dass Ernährungssouveränität als Alternative solchen Krisen vorbeugen kann.

Sie sollte als tief greifende, gesellschaftliche Veränderung verstanden werden, die sich durch neue Politiken sowie neue Haltungen gegenüber der Ernährung, der Umwelt, dem Klima, der Produktion, den Bürgerinnen und Bürgern auszeichnet. Dieses neue Verständnis konkretisiert sich im Norden wie im Süden durch Millionen von alternativen Projekten, die auf lokaler Ebene entstehen; sie bilden das Fundament, auf dem unsere Zukunft aufbauen kann.

Wie ist zu erklären, dass sich die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung für dieses Konzept interessiert?

Ernährungssouveränität gehört den Völkern. Die von La Via Campesina eingegangenen Allianzen sind von grundlegender Bedeutung. Ein Anführer von La Via Campesina, João Pedro Stedile von der brasilianischen Landlosen-Bewegung, sagte einmal:



«Wir können unsere Schlachten in den Dörfern gewinnen, aber der Krieg wird in den Städten entschieden!»

Es ist für unsere Bewegung auch entscheidend, dass Bäuerinnen und Bauern über die Produktion hinausdenken. Sie müssen sich Gedanken über die Endempfänger ihrer Produkte machen. Wir wollen nicht für globale Konzerne produzieren, sondern für die Bevölkerung in unserer Region. Produktion ist für Bauern wie für urbane Konsumenten ein Thema. Ihre Unterstützung für die Bauernschaft ist nicht zu unterschätzen, die Allianz ist stärker als man denkt. Der Erfolg der Ernährungssouveränität ist wahrscheinlich auf unsere Fähigkeit zurückzuführen, Allianzen zu schmieden. Das ist ihre Stärke, denn sie gründet auf einem gemeinsamen Kampf. In Europa hat das Forum Nyeleti-Europe 2011 über 120 Organisationen der Zivilgesellschaft vereint (siehe Weitere Informationen am Ende des Kapitels). Auch international wurde die Bedeutung der Ernährungssouveränität hervorgehoben, beispielsweise bei den letzten Weltsozialforen und Klimakonferenzen, namentlich bei der UNO-Nachhaltigkeitskonferenz Rio+20 in 2012. La Via Campesina hat dabei eine Vorrangstellung eingenommen.

2.2 EXKURS MENSCHEN IM HERZEN DER LAND- UND ERNÄHRUNGSWIRTSCHAFT

Text: Jakob Alt

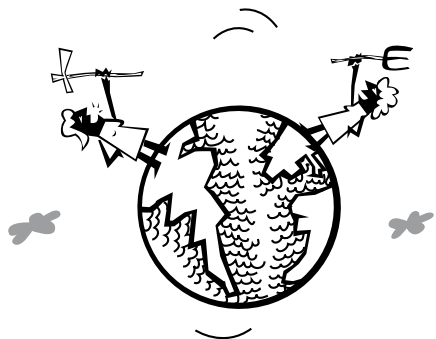
Ein fiktiver Briefwechsel zwischen Maria Angeles im lakandonischen Urwald und Anna Barbara in der Schweiz.

Liebe Maria Angeles

wir sind beide Bäuerinnen und Mitglieder von Via Campesina. Du lebst in Chiapas. Ich lebe in der Schweiz. Sehr lange haben wir hier nichts mehr von Euch gehört. Jetzt aber, vor ein paar Tagen, berichtete eine Zeitung wieder von Eurem Widerstand. Ich war sehr erfreut und erleichtert. Ich weiss, dass Bäuerinnen auf der ganzen Welt Eurer Bewegung und Eurem Mut viel zu verdanken haben.

Vor Jahren sind ermutigende Zeichen von Euch ausgegangen und haben Hoffnung, Mitgefühl und Solidarität ausgelöst. Dann war lange Zeit Schweigen. Das hat mich geängstigt und bedrückt. Jetzt ist klar: Es gibt Euch noch. Ihr kämpft weiter für unsere gemeinsame Sache in einer Welt voller Unterschiedlichkeit. Ich weiss, dass Dein Leben als Bäuerin ganz anders aussieht als meines. Was uns aber vereint, ist das Konzept der Ernährungssouveränität – und dieses gibt es nur, wenn wir uns alle füreinander interessieren und uns, wo auch immer, für die anderen einsetzen. Darum möchte ich Dir schildern, wofür wir Bäuerinnen in der Schweiz heute kämpfen und welcher rauer Wind uns hier entgegen bläst.

Im Moment sind bei uns Regierung und Parlament daran, das Leben der Bauern neu zu verordnen. Dabei soll der Begriff Ernährungssouveränität in die Verfassung aufgenommen werden. Du denkst sicher, da würde ich mich drüber freuen. Das Gegenteil ist der Fall. Das verstehst Du wohl nicht.



Leider hat der grosse, offizielle Bauernverband Ernährungssouveränität nur als Hülse genommen, hat das Wort ausgehöhlt und mit anderen Inhalten gefüllt. So fehlt jegliche internationale Solidarität. Es geht nur noch drum, ein Recht auf eigene geschützte Produktion abzuleiten, um dann unsere künstlich erzeugten Überschüsse weiter ungeniert auf den Märkten der Welt abzusetzen. Kleine Höfe werden an den Rand der Existenz gedrängt, sie werden durch Beiträge des Staates dazu verleitet, den Boden aufzugeben, damit grosse Höfe entstehen, die «rationelle» Massengüter produzieren, welche dann wiederum kleinbäuerliche Betriebe an anderen Orten der Welt in den Ruin treiben.

Während ich das aufschreibe, merke ich, es muss für Dich unverständlich sein, dass in einem Land, wo Freiheit und Demokratie gross geschrieben werden, so etwas geschehen kann. Ja, es ist so, bei uns können Bürgerinnen und Bürger frei wählen und mitbestimmen, was für eine Landwirtschaft sie wollen.

Wir von der Bauerngewerkschaft Uniterre versuchen auch immer wieder, uns Gehör zu verschaffen. Leider ist das Echo schwach. In den Läden sind die Lebensmittelregale überfüllt. Mangel ist ein Fremdwort, und es gibt viele wirtschaftliche und politische Kräfte, welche die industrielle Produktion ohne Bäuerinnen vorantreiben wollen. Dass wir uns dabei als Land abhängig machen, scheint viele nicht zu stören. Mit unserem Wohlstand und unserer Kaufkraft, so denken sie, werden wir auf den internationalen Märkten stets bevorzugt behandelt. Dessen, liebe Maria Angeles, schäme ich mich und dagegen wehren wir uns von Uniterre auch nach Kräften. Dabei ist es gut zu wissen, dass auch Ihr Euch an Eurem Ort mit anderen Mitteln und gegen andere Widerstände, aber für die gleichen Ziele und die gleichen Werte einsetzt. Dafür möchte ich Dir herzlich danken.

Mit lieben Grüssen

Anna Barbara

2.3 AUSWIRKUNGEN EINER SCHWEIZ OHNE ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT AUF DEN SÜDEN

DER GROSSE MILCHBETRUG*

Text: Anne Gueye-Girardet

Die Abschaffung der Milchkontingente im Jahr 2009 hat den schweizerischen Milchmarkt ins Chaos gestürzt. Trotz eines Milchstreiks im Herbst 2009 sind die Preise seither stetig gesunken. Heute befinden wir uns in einer Sackgasse: Für eine einzige, erstklassige Milch gibt es drei Preiskategorien. Für ihre Produktion gelten die weltweit strengsten Auflagen. Es gibt einen strukturellen Produktionsüberschuss von 10 %. Es gibt Lieferverträge, die die Bauern zwingen, Milch für 20 Rp./kg zu liefern und die es ihnen gleichzeitig verbieten, sich mit öffentlichen Kundgebungen gegen schlechte Preise zu wehren. Zwischen 2000 und 2012 verschwand ein Drittel der Milchproduzenten. Ihre Vorschläge für eine Mengensteuerung werden achtlos vom Tisch gefegt. Es gibt keinen politischen Willen, entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen zu schaffen.

Die unersättlichen Milchmarktriesen

Jenseits der Landesgrenzen werden die Märkte weltweit mit Milchpulver und Butter – den Abfallprodukten der steigenden Produktion fettarmer Käse – überschwemmt, und zwar auf Kosten der hiesigen Produzenten (sie bezahlen 1 Rp./kg für den Marktentlastungsfonds und erhalten Milchpreise, die weit unter ihren Produktionskosten liegen). Auch die kleinen Produzenten im Süden, z. B. die kolumbianischen und indischen Milchproduzenten, deren Markt für Volkmilch von Milchmarktriesen zerstört wird, werden geschädigt. Nestlé ist weltweit die Nummer eins mit ihren Milchprodukten. Nestlé will den Absatz in den Wachstumsmärkten bis 2020 um 45 % steigern und den Umsatz in Afrika im Dreijahrestakt verdoppeln.

* Nach der Publikation von GRAIN/CETIM*, 2012: Hold up sur l'alimentation

Volkmilch floriert auf der ganzen Welt, trotz der Geringschätzung der Eliten

Indien hat weltweit den grössten Milchmarkt. 85 % der Milch werden im «informellen» oder «strukturlosen» Sektor erzeugt. Dieser umfasst mehr als die Hälfte der 70 Millionen indischer Haushalte auf dem Land, die weniger als 10 Kühe pro Familie besitzen. Die Frischmilch bringt kleinen Produzenten, Kleinverarbeitern und Verkäufern ein regelmässiges Einkommen ein.

In Kolumbien fahren jeden Morgen 50 000 jarreadores, also Milchverkäufer, mit dem Mofa in die Stadt und versorgen rund 20 Millionen Kolumbianer/-innen mit 40 Millionen Liter Frischmilch. Die Konsumenten kochen die Milch zuhause auf, so bezahlen sie rund die Hälfte dessen, was sie für pasteurisierte und verpackte Milch aus dem Supermarkt bezahlen müssten. Aber 2006 hat die Regierung von Uribe ein Dekret verabschiedet, das den Transport, den Verkauf und den Konsum von Frischmilch unter dem Vorwand verbietet, es sei nicht hygienisch. Gleichzeitig hat ebendiese Regierung Verhandlungen mit Exportländern von Milchprodukten aufgenommen, um ein Freihandelsabkommen abzuschliessen. Daraufhin sind im ganzen Land wütende Proteste ausgebrochen und die geplanten Massnahmen der Regierung wurden mehrmals hinausgezögert. Schliesslich ist es der Widerstandsbewegung aus dem Volk gelungen, die Regierung in die Knie zu zwingen. 2011 hat sie die *leche popular* in einem neuen Dekret wieder legalisiert und ihre Bedeutung anerkannt. Ein schöner Sieg! Denn die Volkmilch, die von Kleinproduzenten, nomadischen Viehzüchtern und landlosen Bauern produziert wird, kann die Bedürfnisse der Gemeinden bedienen. Der Transport ist unkompliziert, sicher und schafft zahlreiche Arbeitsplätze. Dieser «strukturlose» Sektor ist ebenso effizient wie die Milchmarktriesen in der Versorgung der Bevölkerung, sofern er nicht durch spottbillige Überschussprodukte aus dem Weltmarkt oder unfaire Gesetze geschwächt wird.



SOZIALE FOLGEN DER LANDWIRTSCHAFTLICHEN INDUSTRIALISIERUNG UND GLOBALE VERANTWORTUNG.

Text: *Philippe Sauvin*

Die Umsetzung der Ernährungssouveränität in der Schweiz würde die Kontrolle und die Einhaltung von sozialen Normen auch bei landwirtschaftlichen Importprodukten verbessern. Dies ist notwendig in einer Welt, in der die Märkte immer globaler werden. 2010 sind zahlreiche kantonale Parlamentarier aus der Romandie dem Aufruf der Plattform für eine sozial nachhaltige Landwirtschaft (siehe Weitere Informationen) gefolgt und haben in Bern fünf Standesinitiativen (VD, JU, GE, FR, NE), eine Motion (BE) und ein Postulat (VS) eingereicht, um den Import von Lebensmitteln zu verbieten, die unter sozial und ökologisch unannehmbaren Bedingungen hergestellt werden. Die Vorstösse wurden in der Erstbehandlung vom Nationalrat angenommen, letztlich aber von der Bundesversammlung abgelehnt. Wegen dieser Zurückweisung werden die Ausnützung der Arbeitskräfte und die Missachtung von Umweltnormen in der landwirtschaftlichen Produktion einfacher (Ausbeutung von Grundwasserreserven, Pestizide, Rodungen, Auslaugen der Böden usw.). In der industriellen Landwirtschaft treten die landwirtschaftlichen Produktionsgebiete miteinander in Konkurrenz, das Kapital wird einzig mit dem Ziel einer maximalen Rendite für die Aktionäre eingesetzt. Wegen der (noch) billigen Energieträger ist der Warentransport sehr günstig und ermöglicht Umwelt- und Lohndumping.

Die industrielle Landwirtschaft braucht billige Arbeitskräfte! Sie werden deshalb von immer weiter entfernten Ländern eingeflogen. Oder die Produktion wird dorthin verlagert, wo Arbeitskraft am billigsten ist. Das Beispiel der marokkanischen Produktion spricht Bände: Heute exportiert Marokko tonnenweise Früchte und Gemüse nach Europa. Noch vor kurzer Zeit wurden diese Lebensmittel fast ausschliesslich in Spanien produziert. In Marokko stammt das nötige Know-how aus Spanien und auch das Kapital stammt teilweise aus diesem Land. Der stattfindende unerbittliche Konkurrenzkampf wird auf dem Rücken der (kleinen) Produzenten und der Arbeitnehmer ausgetragen.

Industrielle Landwirtschaft führt aber auch vor Ort zu Verlagerungen, weil sie billige Arbeitskräfte braucht und ungünstige Rechtsverhältnisse fördert. Die billige Arbeitskraft wird meist von Migrantinnen und Migranten gestellt; sie arbeiten schwarz oder zu schlechten Bedingungen. In El Ejido in Andalusien erhalten die Arbeiter in den Treibhäusern 20 - 35 Euro pro Tag. Sie wohnen in Bruchbuden und bezahlen für ihr Bett 150 Euro pro Monat. Manchmal wird ihr Pass eingezogen, ihre Rechte werden mit Füßen getreten. Beim Versprühen von Pestiziden sind sie ungeschützt. Die Umsetzung der Ernährungssouveränität würde diese Machtverhältnisse eindeutig positiv verändern. Sie könnte die sozialen und ökologischen Bedingungen entlang der ganzen Wertschöpfungskette dauerhaft verbessern, von den Treibhäusern bis auf die Teller, inklusive jener der Arbeiterinnen und Arbeiter.

Alle, sowohl Konsumenten als auch Produzenten, sind aufgerufen, die produktivistischen Methoden ernsthaft in Frage zu stellen, denn mit ihnen fahren wir direkt gegen die Wand! Ernährungssouveränität schafft Lösungen, gegenseitigen Respekt und ermöglicht allen eine faire Entwicklung.

2.4 ALTERNATIVE BEWEGUNGEN, WELCHE DIE SAMEN DER VERÄNDERUNG SÄEN

Text: Annelies Schorpion und Anne Gueye-Girardet



Die öffentliche, landwirtschaftliche Ausbildung in der Schweiz geniesst eine breite Anerkennung für die Ergänzung von Theorie und Praxis, sowie für die Möglichkeit, Bio- oder Demeterschulen zu besuchen. Dennoch ist es nötig, diese Bildungsgänge auf die Ernährungssouveränität und gewisse Bedürfnisse der neuen Generation auszurichten, namentlich, indem Kenntnisse über die ganzen Wertschöpfungsketten vermittelt werden. Auch die wichtige Rolle der Bäuerinnen und Bauern, die das soziale Leben auf dem Land stimulieren und Solidarität schaffen, sollte vermehrt zur Sprache kommen. Um diese Voraussetzungen zu schaffen, muss die Innovation neu erfunden werden. Innovation darf nicht nur in technischen oder technologischen Begriffen gedacht werden, sondern vielmehr als Aufwertung von Know-how und den Erkenntnissen über Ökosysteme. Die Forschung muss folglich auf die spezifischen Bedürfnisse der Produzenten eingehen, damit die ökologische Funktion der landwirtschaftlichen Ökosysteme verbessert werden kann.

Politische und gewerkschaftliche Bildungsgänge

Die Europäische Koordination Via Campesina (ECVC) organisiert Ausbildungen von «Bauer zu Bauer», die auf den Erfahrungen der Teilnehmer aufbauen. Für junge Bäuerinnen und Bauern gab es seit 2009 drei politische und gewerkschaftliche Kurse von je einer Woche in Genf, Strassburg und Budapest. Junge Leute aus rund zwanzig Ländern trafen sich und konnten sich mit der Unterstützung von «Älteren» und Fachpersonen, die sie selbst ausgewählt hatten, weiterbilden. Daneben finden in Europa regelmässig themenspezifische Kurse statt, zum Beispiel über die Verarbeitung, kurze Kreisläufe, den Zugang zu Land. Sie machen es möglich, dass jedes Jahr rund hundert Bäuerinnen und Bauern ihr Wissen zu Hause weitergeben und vermehren können. Eine Stärke dieser Kurse ist der basisorientierte Ansatz. Sie stehen allen offen, auch engagierten Verbraucher-Vertretern. Zukünftige Bauern müssen die Existenz dieser Weiterbildungsmöglichkeiten unbedingt kennen.

In den Ländern des Südens, wo es keinen offiziellen Bildungsgang für Landwirte gibt, entstehen neue Bildungsansätze, beispielsweise die Schulen für Agroökologie (siehe Weitere Informationen, Kapitel 4). Von ihrem breit abgestützten Vorgehen könnten wir viel lernen.

WEITERE INFORMATIONEN

- Hold up sur l'alimentation. Comment les sociétés transnationales contrôlent l'alimentation du monde, font main basse sur les terres et détraquent le climat. GRAIN/CETIM, 2012. 173pages.
- La grande arnaque du lait, disponible en ligne sous: www.grain.org/fr/article/entries/4435-la-grande-arnaque-du-lait
- Die Region Almeria (Andalusien/Spanien), eine Katastrophe, www.agrisodu.ch/content/view/19/102/lang,german/
- Bericht vom europäischen Forum für Ernährungssouveränität (2011): www.nyelenieurope.net

KAPITEL 3: DIE UMSETZUNG IN DEN WERTSCHÖPFUNGSKETTEN

Parallel zum Verschwinden von 1500 Bauernhöfen pro Jahr in der Schweiz gibt es eine ebenso starke Tendenz zur Bündelung und Zentralisierung in den vor- und nachgelagerten Bereichen der Landwirtschaft. Es ist wichtig, dass diese Wertschöpfungsketten wieder von der Gemeinschaft kontrolliert werden.



3.1 WERTSCHÖPFUNGSKETTEN WIEDER AUFBAUEN

Text: Rudi Berli

Unter Wertschöpfungskette verstehen wir alle Produktions-, Verarbeitungs- und Vertriebsfaktoren, die an der Herstellung eines Lebensmittels beteiligt sind. Eine Wertschöpfungskette umfasst also alle Etappen und alle angewandten Mittel von der Saat oder der Befruchtung bis in den Teller der Konsumenten. Die Entwicklung dieser Wertschöpfungsketten wurde von der Deregulierung der letzten Jahrzehnte stark beeinflusst. Der Zentralisierungsprozess betrifft sowohl die Herstellung und Vermarktung der für die Produktion nötigen Inputs (Maschinen, Materialien, Saatgut und Genetik, Dünge- und Pflanzenschutzmittel, Tiermedizin) als auch die Verarbeitungs- und Herstellungsverfahren (Pressmaschinen, Mährescher, Schrotmaschinen, Mühlen, Käsereien, Metzgereien, Konservenfabriken, Verpackungen u.a.). Selbst das letzte Glied dieser Wertschöpfungskette, der Handel, kann sich der Uniformisierungswalze nicht entziehen.

Das Recht auf Ernährungssouveränität kann nur durchgesetzt werden, wenn die Wertschöpfungsketten wieder von der Gemeinschaft kontrolliert werden. Damit können wir Wissen und Techniken erhalten und weiterentwickeln. Beides sind wichtige Produktionselemente der regionalen Wirtschaft. Dank der Kontrolle über diese Wertschöpfungsketten kann nicht nur eine kulinarische Diversität erhalten werden, sondern auch die Diversität der Nutztiere und Nutzpflanzen. Wird die Verwertung von der Bevölkerung kontrolliert, fördert dies zugleich die wirtschaftliche und kulturelle Wertschöpfung einer Region. Die lokalen Wertschöpfungsketten können wieder aufgebaut oder in die Region zurückgebracht werden, wenn die verschiedenen sozialen Akteure gemeinsam agieren und die direkte Verbindung zwischen Konsumenten und Produzenten fördern.

3.2 FAIRER HANDEL UND PREISFRAGE IN DER SCHWEIZ

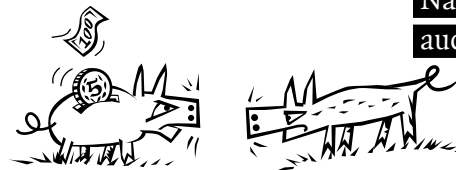
Text: Hans Bieri

Der Handel setzt auf die Vorstellung, dass die Konsumenten mehrheitlich das Billigste kaufen und sich keine Gedanken darüber machen, was für einen Schaden Billigpreise der gesamten Volkswirtschaft zufügen können.

In der vorherrschenden Wachstumswirtschaft geht man davon aus, dass der Preis sich ganz von selbst als Gleichgewichtspreis, zwischen Angebot und Nachfrage einpendelt. Dass diese Preistheorie von Angebot und Nachfrage nicht stimmt, zeigt sich beispielsweise an der Tatsache, dass Marktmächtige auch knappe Güter zu tiefen Preisen einkaufen können. Unter diesen Umständen können Produzenten oft die Kosten ihrer Produktion nicht mehr decken. Denn solche Tiefpreise liegen unter dem inneren Warenwert. Sie verschlechtern aktiv die Produktqualität und schädigen die Umwelt. Dieser Beobachtung wird häufig widersprochen mit dem Argument, dass die Preiskonkurrenz Effizienzreserven mobilisiere, die sonst brachliegen würden (Rentenbildung). Diese Effizienzsteigerung durch tiefe Konkurrenzpreise käme dann letztlich auch der Umwelt zugute, weil ja die Wirtschaft zuerst die finanziellen Mittel für den Umweltschutz erwirtschaften müsse.

Diesen volkswirtschaftlichen Unsinn können Produzenten und mündige Konsumenten durch bewährte Formen ökonomischer Kooperation umgehen. (Vertragslandwirtschaft, Produzenten-Konsumenten-Genossenschaften, urbane Landwirtschaft usw.). Solche Kooperationen basieren auf Preisen, die es den Produzenten erlauben, nachhaltig zu wirtschaften und Güter von hoher Qualität zu erzeugen. Umgekehrt muss der Preis auch so sein, dass die Konsumenten ihn bezahlen können. Faire Preise beruhen auf einer ganzheitlichen Betrachtung der Wirtschaft. Umweltkosten und fehler-nährungsbedingte Krankheitskosten können dabei vermieden werden, sodass den Konsumenten in einer solidarischen Ökonomie insgesamt mehr Kaufkraft zur Verfügung steht. Diese fließt wieder mehr in die Landwirtschaft und weniger in die Umwelt belastende Konsummöglichkeiten, welche das wirtschaftliche Wachstum immer weiter vorantreiben.

Die global zirkulierenden Waren und ihre Preise sagen nichts aus über die Bedingungen ihrer Herstellung, über ihre Nachhaltigkeit und die Frage, ob die Lieferung zu tiefen Preisen auch in Zukunft gesichert ist.



Die Preise für landwirtschaftliche Produkte sind in allen Ländern deutlich zu tief. Dies gefährdet sowohl die Landwirtschaft in den Entwicklungsländern als auch die verbrauchernahe landwirtschaftliche Versorgung in hoch entwickelten Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften. Tiefe Preise und spekulative Termingeschäfte auf Kosten von Umwelt, menschlicher Gesundheit oder auch der Versorgungssicherheit sind unethisch. Es braucht deshalb mehr Aufklärung über die Bedingungen der Lebensmittelherstellung, über die Qualität echter Lebensmittel für eine gesunde Ernährung und über die Voraussetzungen einer nachhaltigen Landbewirtschaftung, welche die Ressourcen nicht zum Schaden der folgenden Generationen systematisch aufbraucht. Kann der Handel sich in den Dienst dieser Aufgabe stellen?

Der faire Handel muss den fairen Preisen dienen. Er ist dienender Vermittler zwischen Produzenten und Konsumenten. Der faire Handel kann nicht gleichzeitig am Konkurrenzkampf der Wachstumswirtschaft in expandierenden Märkten teilnehmen. Der faire Handel hat nur in der solidarischen Partnerschaft, eingebettet zwischen Produzenten und Konsumenten, eine Zukunft – in einer solidarischen Wirtschaft, die einer nachhaltigen Bedarfsdeckung und nicht mehr dem Kapitalerwerb dient.

3.3 GEMEINSAME STRATEGIEN FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

FAIRE PREISE FÜR MILCH IN EUROPA

Text: *Nicolas Bezençon*

Zu Beginn des neuen Jahrtausends sind Mitgliedsorganisationen der Europäischen Koordination Via Campesina (ECVC) und andere, unabhängige Milchproduzenten-Organisationen zusammengekommen, um über einen fairen, europäischen Milchpreis zu diskutieren. Sie haben ein mutiges Projekt beschlossen: Durchhalten bis zum gesamteuropäischen Milchstreik. Für dieses Projekt mussten sie mindestens 50% aller europäischen Milchmengen in einer Organisation zusammenführen. Eine enorme Herausforderung. Ein paar Jahre später haben sie das European Milk Board (EMB) gegründet. Gleich zu Beginn hat die IG-Milch, die österreichische EMB-Mitgliedsorganisation, ein Vermarktungsprojekt für faire Milchprodukte angestossen. Sie hat die Marke «A faire Milch» geschaffen und der Erfolg liess nicht lange auf sich warten. Mit Demonstrationen, regionalen Streiks und Werbeaktionen entlang der Strassen, in Städten und auf dem Land, konnten

die Produzenten den Grossverteiler SPAR überzeugen, für die Milch 0,40 € pro Kilogramm an die Produzenten zu bezahlen (+ 0,10 €). Andere Grossverteiler wie Lidl sind diesem Beispiel gefolgt. Die Grossverteiler müssen sich bei den Verkaufspreisen an einen preislichen Rahmen halten, den sie weder über- noch unterschreiten dürfen. Auf jeden verkauften Liter Milch zahlt die IG-Milch den teilnehmenden Produzenten einen Mehrwert.

Dieser Erfolg hat die anderen Mitgliedsorganisationen des EMB überzeugt. Sie beschlossen, das Konzept in ganz Europa anzuwenden, lancierten die europäische Kampagne «The Fair Milk» und ermutigten alle Organisationen die Marke für faire Milch zu übernehmen. Das Ziel ist, die europäischen Produzenten zu vereinen und den Konsumenten die Möglichkeit zu bieten, Bauernfamilien über den Kauf der Fairen Milch angemessen zu bezahlen. Auch soll den politischen und wirtschaftlichen Vertretern gezeigt werden, dass man Milchprodukte zu einem fairen Preis vermarkten kann und dass die regionale, bäuerliche Milchproduktion ohne solche Projekte überall in Gefahr ist.

Viele Erzeuger geben auf und überlassen ihr Land den Wachstumsbetrieben. Es findet eine schleichende Industrialisierung der Milchproduktion statt. Kurze Zeit nach dem Streik wollte auch die belgische Organisation MIG die Vermarktung einer fairen Milch aufbauen. Die Produzenten gründeten die Genossenschaft Faircoop, kauften Anteile und lancierten die Marke Fairebel. Innert kürzester Zeit wurden ihre Produkte von den meisten belgischen Grossverteilern verkauft. Zuerst nur teilentrahmte Milch, doch angesichts des durchschlagenden Erfolges gab es schon bald andere Fairebel-Produkte, darunter auch Eiscreme und ein Schokoladengenränk.

Das GRTA-Label des Kantons Genf garantiert Regionalität, Transparenz, Fairness der Arbeitsbedingungen und der Bezahlung. Eine interessante Vorgehensweise, zumal sie die Behörden miteinbezieht. Die Umsatzzahlen sind stetig gestiegen, obwohl die wichtigsten Verteiler es abgelehnt haben, diese Milch zu vermarkten. Bisher werden den Produzenten nur 15% der GRTA-Milch zu einem fairen Preis abgekauft (1 Fr./kg). Für die restlichen 85% gilt ein Preis, der leicht über dem nationalen Marktpreis liegt, der aber nicht kostendeckend ist. Dennoch: Die Konsumenten haben bewiesen, dass sie bereit sind, mehr zu bezahlen, sofern die Preisdifferenz der Produzenten zugute kommt.

DAS BROT VON TOURNERÊVE

Text: *Thomas Descombes*

Die Affaire TourneRêve, ein Verein für Vertragslandwirtschaft, vereint 15 Bauern der Region Genf. Mit ihren Körben wollen die Erzeuger ihr Getreide wieder bekannter machen und seine Wertschöpfung steigern. Eine Untergruppe von vier Biobauern hat für ihr Brotgetreide eine Werbeaktion bei den kleinen Bäckereien lanciert.

Unsere Geschichte begann mit einer Osttiroler-Getreidemühle, die wir Occasion von einem Bauern aus Nordfrankreich gekauft haben. Dieser Bauer musste sich davon trennen, weil sein Hof abgelegen und der Vertrieb des Mehls deshalb zu aufwendig war.

Dank dieser Mühle österreichischer Herkunft haben wir gelernt, wie Mehl gemahlen wird. Rasch mussten wir jedoch die Grenzen der Maschine erkennen: ihre Leistung war gering und das Mehl von schlechter Qualität. Also haben wir ein französisches Netzwerk von Bauern und Bäckern kontaktiert und so die Astrié-Steinmühlen entdeckt. Sie wurden von Bauern erfunden, die möglichst gute, bedienerfreundliche Maschinen brauchten, um die Getreideernte parallel zu ihren anderen Aktivitäten ohne grossen Aufwand zu verarbeiten.

Wir haben unsere Mühle in einem Bauwagen montiert, im Trockenen und ausser Reichweite der Mäuse. Mit dieser mobilen Installation konnten wir auch an öffentlichen Kundgebungen in der Stadt teilnehmen (Bauernkampftag, 1. August, Fest für nachhaltige Entwicklung), unseren Bauwagen mit der Mühle vorstellen und unser Vorgehen erklären. Schon bald bekamen wir Anfragen von Bäckern, die mit uns zusammenarbeiten unsere Produkte verarbeiten wollten.

In den Verträgen mit den Bäckern haben wir festgelegt, für welche Werte wir uns mit unserer Vorgehensweise einsetzen wollen: kostendeckende Preise für die Bauern, Transparenz in der Wertschöpfungskette, Aufwertung der Arbeit von Bauern und Bäckereien. Später haben wir Brot-Taschen entworfen, die der Werbung und der Transparenz dienen. Die Bäcker müssen sich verpflichten, diese Taschen zu benützen, den Preis unseres Mehls auf das Brot zu übertragen – auch wenn es sich im Endeffekt nur um ein paar Rapen handelt – und ihre Bestellungen frühzeitig anzumelden, damit wir die Ernte und die Lagerung entsprechend organisieren können.

Bei der Herstellung des Brotes sind die Bäckereien frei, sie können ihr Wissen einsetzen, um das Brot ihrer Wahl zu backen. Die Brote von TourneRêve sind also von Bäckerei zu Bäckerei verschieden im Geschmack, in der Form und in der Konsistenz. Ein einziges Prinzip verbindet sie: eine regionale, transparente und faire Wertschöpfungskette zwischen Bauer, Bäcker und Verbraucher. Der Getreidepreis wurde anhand einer Studie (Wir brechen das Tabu! Produzentenpreise – Konsumentenpreise) von Uniterre festgelegt.

Klar haben wir auch gewisse Schwierigkeiten überwinden müssen, zum Beispiel mit dem Gesundheitsamt oder der Feuerwehr. Ist es beispielsweise angemessen, das Explosionsrisiko eines Mehlsilos mit demjenigen unserer Mehlsäcke zu 25 kg zu vergleichen? Kleine Verarbeitungseinheiten sind im heutigen System nicht mehr vorgesehen.

In den letzten zwei Jahren haben wir rund 25 Tonnen Getreide gemahlen, hauptsächlich Weizen, aber auch Dinkel, Roggen und Buchweizen. Wir vergrössern die Getreidevielfalt (Emmer, Einkorn) und entwickeln auch das Angebot an alten Getreidesorten weiter. Wir wollen unsere Mühle in einem Gebäude installieren, die ansteigende Nachfrage bedienen und ähnliche Projekte unterstützen. Letztlich stellt sich die Frage, ob wir nicht die Bäckereien auf den Bauernhöfen wieder einführen sollten.



DIE SOLIDARISCHE FINANZIERUNG: EIN UNVERZICHTBARES RÄDCHEN IM GETRIEBE

Text: Fabienne Tschanz und Dominique Chauvet

In der Landschaft von Apples und Colombier-sur-Morges gibt es drei Familien, die Früchte und Gemüse säen, pflanzen und ernten, die in den Tellern von über zweihundert Lausanner/-innen landen. Dieses Vertragslandwirtschaftsprojekt wurde 2007 gegründet. Die Solidarität zwischen Konsumenten und Produzenten wurde von Anfang an gelebt. Da man den Mitgliedern eine grosse Diversität an Produkten anbieten wollte, musste die Infrastruktur eines Bauernhofes entsprechend angepasst werden. Diese Investition war teuer und konnte nicht auf einmal bezahlt werden. Der Verein, der dank den im Voraus bezahlten Abonnements bereits über ein bescheidenes Guthaben verfügte, konnte dieses zinslos zu Verfügung stellen, um ein Treibhaus zu erstehen.

Der solidarische Aspekt ist kein Hindernis, das mühsam in das System eingebaut werden muss, sondern ein Rädchen, das das Projekt zum Laufen bringt.

Eines Tages hat ein heimtückischer Hagel in viele Apfel Löcher geschlagen. Die Mitglieder waren hilfreich zur Stelle und die Produzentin erinnert sich mit Bewegtheit daran: «Wir mussten sofort handeln, sonst wäre die Hälfte der Ernte verloren gegangen. Also haben wir einen Aufruf an die Mitglieder gemacht. Ich habe befürchtet, so kurzfristig könne niemand kommen. Zudem regnete es in Strömen. Fast hätte ich alles abgesagt. Ich wollte doch nicht, dass Menschen im Regen eine Arbeit ausführten, die sie noch nie zuvor gemacht hatten. Alleine hätte ich es nie geschafft.» Die anderen Äpfel waren nicht sehr schön. Grossverteiler hätten sie nicht gekauft, aber sie waren trotzdem gut und unsere Mitglieder mochten sie.

2012 haben viele Beerenfrüchte und das Kernobst den Frost und die lange Regenperiode im Frühling und dann die Hitzewelle im Sommer nicht überlebt. Die Bauern konnten deshalb nicht die gesamte Palette anbieten. Im Dialog mit den Mitgliedern haben sie sich geeinigt, die Auswirkungen des Klimas auf die Ernte gemeinsam zu tragen. Um keine schlechte Stimmung entstehen zu lassen, haben die Produzenten dennoch auf eigene Kosten Zwetschgen und Kirschen gekauft und mit in die Körbe gefüllt. Aber auch der Verein konnte zwei Bauern ihre Arbeitsstunden, die keine Ernte gebracht hatten, bezahlen. Dieses Geld war ein Teil des Gewinns der beiden Vorjahre, der in einen Fonds einbezahlt wurde. So konnte die geleistete Arbeit anerkannt werden.

3.4 LASST UNS ZWANZIG, DREISSIGTAUSEND PROJEKTE FÜR EINE REGIONALE VERTRAGSLANDWIRTSCHAFT IN DER SCHWEIZ AUFBAUEN!

Text: Josef Zisyadis

Die Lebensmittelskandale häufen sich und verlangen mit absoluter Dringlichkeit nach einer regionalen Lebensmittelproduktion.



Die multinationale Nahrungsmittelindustrie hat einen Graben zwischen die kleinen Produzenten und die Konsumenten geschaufelt, den wir überwinden müssen. Wir haben gemeinsame Interessen: Produzenten, die einen fairen Preis brauchen und Konsumenten, die nahrhafte Lebensmittel für Kopf und Körper suchen.

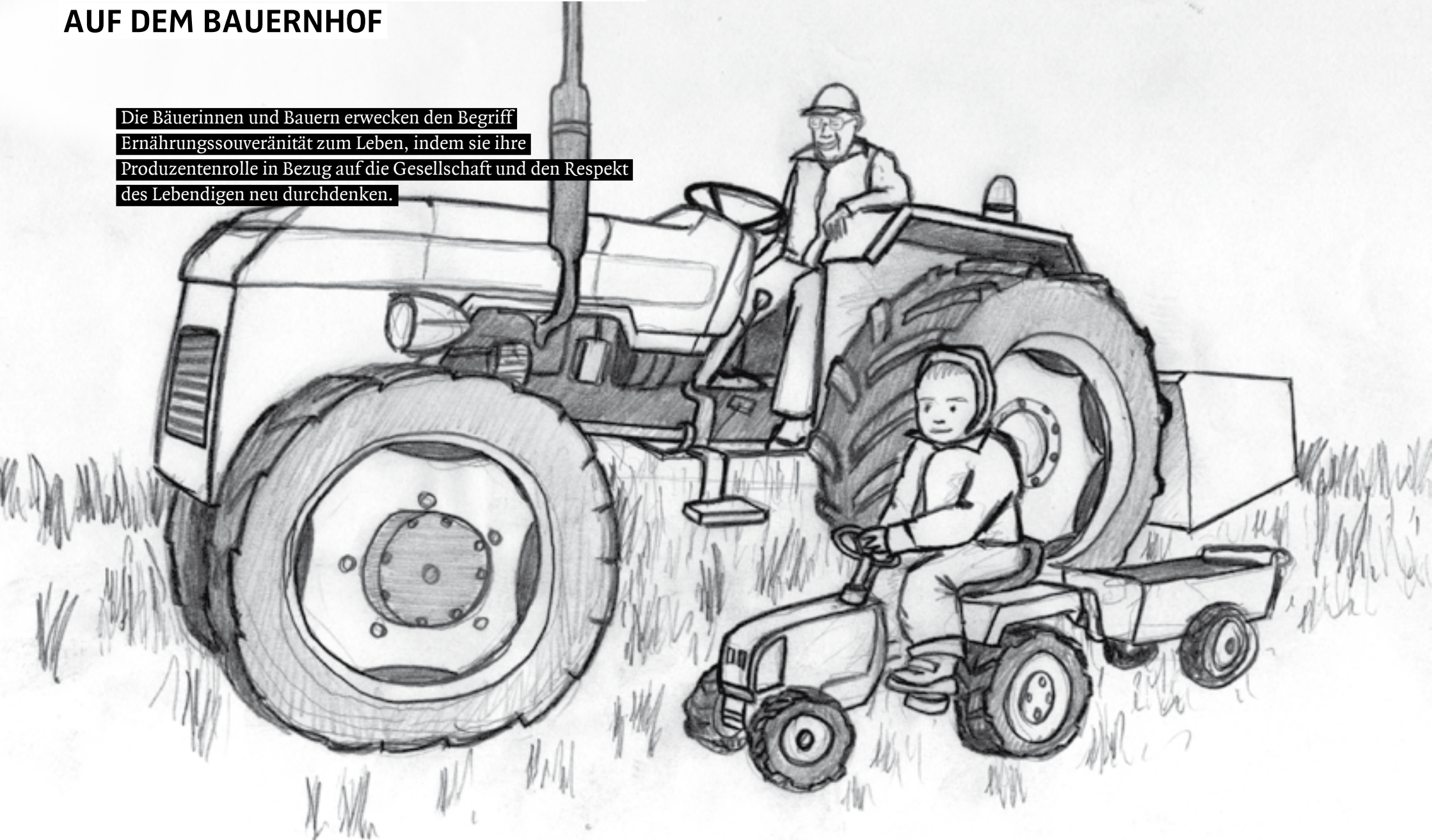
Unser Widerstand muss sich in kurzen, regionalen Wertschöpfungsketten konkretisieren. Jedes Projekt für Vertragslandwirtschaft ist ein Widerstandsnest. Was zählt ist, dass die Leute Verbindungen knüpfen. Nicht nur, um über Kauf und Verkauf zu sprechen, sondern um ein Gesellschaftsprojekt zu bilden, das auf gegenseitigem Respekt und dem Erhalt der einheimischen Biodiversität beruht. Wir bilden eine Gemeinschaft für Nahrungsmittel von der Basis. Durch unser Handeln konkretisieren wir Ernährungssouveränität Tag für Tag.

Wir haben die Absicht, die Agrarpolitik zu verändern. Tausende von verantwortungsvollen Taten werden erreichen, dass die Politik von unten her verändert wird; die neuen Tatsachen werden sich in den Gesetzen spiegeln müssen.

Deshalb braucht es auch eine Bildung für Geschmack und Genuss in jeder Lebenslage.

KAPITEL 4: ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT AUF DEM BAUERNHOF

Die Bäuerinnen und Bauern erwecken den Begriff Ernährungssouveränität zum Leben, indem sie ihre Produzentenrolle in Bezug auf die Gesellschaft und den Respekt des Lebendigen neu durchdenken.



4.1 LANDWIRTSCHAFT, ARBEIT UND LEBEN AUF DEM BAUERNHOF WIEDER MENSCHENWÜRDIGER GESTALTEN

Text: Paul Sautebin

Die politische Forderung nach Ernährungssouveränität geht von Bauernbewegungen aus, die sich regional und weltweit vernetzen. Ihre Kraft wächst im bäuerlichen Alltag. Wie können wir die Herausforderungen meistern, die uns der Neoliberalismus diktiert, und mehr Autonomie gewinnen? Wie kann jemand von der Milchproduktion leben? Wie Arbeitsplätze auf dem Bauernhof schaffen? Wie können jüngere Generationen ihren Hof an die heutige Zeit anpassen, auf die Zukunft vorbereiten, Frauen besser integrieren? Die Suche nach der Souveränität der Bauernhöfe kann als Fahrplan dienen, um den Abgründen des Wettbewerbs zu entgehen oder gegen das Bauernsterben zu kämpfen.

Der Neoliberalismus zerstört einen landwirtschaftlichen Betrieb nach dem anderen, weil er die nachgelagerten Märkte liberalisiert und die Arbeitsprozesse im vorgelagerten Bereich mit teurer Technowissenschaft durchdringt, die kaum gekauft, schon wieder ausgedient hat. Diese Entwicklung entmenschlicht die Arbeitsprozesse, beeinträchtigt die sozialen Beziehungen im Allgemeinen und diejenigen auf den Höfen im Besonderen. Sie zerstört die Natur, vor allem die Biodiversität und die Böden werden geschädigt. Die wirtschaftliche und energetische Irrationalität des Neoliberalismus braucht nicht mehr bewiesen zu werden. Der einzige Grund, weshalb dieses Modell immer noch funktioniert, ist, dass es sich bei der Arbeitskraft auf einen ungleichen Handel und Energietransfer von Süd nach Nord stützt. Aber eigentlich ist das Landwirtschaftsmodell der industrialisierten Betriebe schon lange bankrott und weist zudem ein energetisches Defizit auf. Es enteignet die Bauern, zerstört die Natur, verursacht Kriege, Hungersnöte und Migrationsströme. Es treibt viele in die Verzweiflung und verbaut den kommenden Generationen jegliche Zukunftsperspektiven.

Von den rund 39 000 Vollerwerbsbetrieben werden gerade mal 1000 von einer Frau geführt.

Was man selber macht, muss man nicht kaufen

Diese Enteignung nagt in vielerlei Hinsicht an den hiesigen Bäuerinnen und Bauern:

- Durch die Verschuldung, die die Bauernhöfe in die Hand der Banken gibt.
- Durch den Einsatz technischer Hilfsmittel, welche die Arbeit scheinbar erleichtern, jedoch viele Arbeitsstunden bedingen, um die Anschaffungskosten zu decken.
- Durch die Entwicklung von den vielfältigen Pflanzenkulturen und Viehzuchten hin zur Spezialisierung, welche die Selbstversorgung amputiert, die Abhängigkeit betont und das über Generationen weitergereichte Fachwissen ausradiiert.

So werden die Bauernhöfe von gekauften, industriellen Inputs abhängig (Stickstoff, Phosphor, Kalium, Pflanzenschutzmittel), welche die natürlichen Produktionsprozesse ersetzen. Die Gentechnologie ersetzt die natürliche Anpassung, die Technologie ersetzt die menschliche Arbeit – und der Preis wird mit Stress und externer Arbeit bezahlt. Solche Bauernhöfe nähren die Kapitalisierung der Lebensmittelindustrie.

Im Gegensatz zu den industriellen Prozessen ist die *bäuerliche und familiäre Landwirtschaft* besser für die Nahrungsmittelproduktion geeignet, denn sie berücksichtigt die Multifunktionalität der Agrar-Ökosysteme (Siehe Definition im Kapitel 1, Weitere Informationen).

Wendet eine Bauernfamilie einfache und effiziente Arbeitsmethoden an, hat sie geringere Ausgaben für Futter, Dünger, Energie, Genetik, Tierarzt, u. a. und erzielt im Vergleich zur konventionellen Landwirtschaft ein besseres Einkommen.

Der Fahrplan für eine Interessenvertretung im Sinne der Ernährungssouveränität enthält folgende Elemente, die sich mit der Zeit weiterentwickeln werden:

- Die Führung von Bauernhöfen ohne finanzielle Abhängigkeiten, frei von aufwendigen Technowissenschaften und Börsengeschäften.
- Die Suche nach Autonomie durch die Anwendung von Produktionsmethoden, die im Einklang mit den Gaben der Natur funktionieren, durch die Anpassung von Techniken an die Nachhaltigkeit der Ökosysteme und ihre Energiebilanz, durch die Garantie von kostendeckenden Preisen.
- Die Privilegierung regionaler Wertschöpfung, die vielfältige Arbeit schafft, vielen Menschen Wissen vermittelt und die Qualität schützt.
- Der Aufbau von kurzen Wertschöpfungsketten oder des Direktverkaufs, um befriedigende Kontakte zu den Kunden zu haben und bessere Preise zu erzielen.

- Die Diversifizierung von Produkten, damit die Erwartungen und Kenntnisse aller Beteiligten flexibler werden, die Risiken gemindert, die Umwelt verschönert und ein möglichst hoher Selbstversorgungsgrad garantiert werden können.
- Die Aufwertung von Kenntnissen, Infrastrukturen, nachbarschaftlichen Handelsbeziehungen und gegenseitiger Hilfe.

Wenn die Produzentinnen und Produzenten diese verschiedenen Werte mit der Qualität der biologischen Landwirtschaft vereinen, entwickeln sie ihre Höfe in Richtung der Ernährungssouveränität und eines besseren Lebensgefühls.

4.2 VIER BERICHTE AUS DER PRAXIS FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT

VON DER MILCHPRODUKTION LEBEN, ZWISCHEN AUTONOMIE UND REGIONALER ÖFFNUNG

Text: *Patrice Dubosson*

Die Milchproduzentinnen und -produzenten sind in eine trostlose Stimmung verfallen. Viele unter ihnen haben die Empfehlungen der vergangenen Agrarpolitiken beherzigt, trotzdem können ihre Betriebe heute nur dank Nebeneinkommen überleben, weil der Milchpreis nur etwa die Hälfte der realen Produktionskosten deckt. In der Schweiz müssen pro Tag vier Milchbetriebe aufgeben und in vielen Weiden sieht man neuerdings Mutterkühe anstelle von Milchkühen. Die Milchproduktion in der Schweiz ist aber nicht zurückgegangen, sondern leicht angestiegen. Es besteht das Risiko eines Preissturzes, wie beim Schweinefleisch. Wie sind wir in diese Lage gekommen, mit drei Preissegmenten für ein und dasselbe, hochwertige Produkt? Was kann der einzelne Milchproduzent machen?

Ein Milchproduzent muss vorrangig vom Wert seiner Produkte und seiner Arbeit überzeugt sein. Ist er der Ansicht, dass es eine Mengensteuerung braucht, muss er handeln! Er muss seinen Gemeinderat oder eine Agrarkommission aufsuchen und ihre Hilfe beanspruchen, denn die Politiker werden nicht von selbst zu ihm kommen. Ist dieser erste Schritt nicht ausreichend, muss er die Öffentlichkeit aktivieren, zum Beispiel mit einer Pe-

tion, damit sie in den Verhandlungen mit der Gemeinde mehr Gewicht erhalten. Milchproduzenten können die Konsumenten auch über den Direktverkauf auf den Wert des weissen Goldes aufmerksam machen, auf seine Qualität, den Preis, die Landschaftspflege und die Haltungsbedingungen der Tiere. So verschaffen sie ihrer Milch eine Art politisches Label.

In der neuen Milchgenossenschaft von Val d'Illicz, der zurzeit fünfzehn Produzenten angehören, wurde in den Statuten festgehalten, dass der Zweck der Genossenschaft darin besteht, die Produktion so zu lenken, dass alle gut damit leben können. Nicht der Gewinn von Marktanteilen ist obligatorisch, sondern die Festlegung eines Basispreises. So kann man sich selber Grenzen setzen, um die Kontrolle zu behalten.

VON ELTERN ÜBERNOMMENE BETRIEBE AN DIE HERAUSFORDERUNGEN VON ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT ANPASSEN

Text: *Nicolas Bovet, Mathias und Isabelle Corthay*

Nicolas Bovet hat den Familienbetrieb von 30 ha in Arnex-sur-Orbe (VD) vor zehn Jahren übernommen. Der Hof ist auf verschiedene Kulturen und Geflügelzucht ausgerichtet. Nicolas will mit weniger Arbeit (er führt den Hof allein), weniger Erdöl und weniger Chemie gleich viel produzieren wie seine Eltern vor ihm. Nach und nach ist er zur extenso-Produktion ohne Bodenbearbeitung übergegangen. Vor zwei Jahren fiel schliesslich der Groschen, als er in *Terre et Nature* einen Artikel zur Agroforstwirtschaft las. Daraufhin hat er sich mit Fachliteratur eingedeckt und wurde zum Wohle seiner Böden zum Autodidakten. In der Folge hat er die Fruchtfolge erhöht und ist mit der Anpflanzung von 250 Bäumen in die Agroforstwirtschaft eingestiegen. Auf einer Gesamtlänge von 800 m hat er fruchttragende Hecken unterschiedlicher Höhe gepflanzt, um die Kulturen vor der Bise zu schützen und die Biodiversität zu fördern. Auf 3,2 ha stehen jetzt 235 Walnussbäume in einem ökologischen Baumgarten.

«Ich verbringe viel weniger Zeit auf den Maschinen und beobachte dafür meine Wiesen und den Boden, das ist viel befriedigender. Sowieso habe ich schon bald keine Maschinen mehr. Meine Motivation ist dank der langfristigen Vision für den Hof gewachsen. Vor einigen Jahren konnte ich mir noch nicht vorstellen, den Betrieb an meine Kinder weiterzugeben. Ich habe nicht auf biologische Landwirtschaft umgestellt, weil ich befürchte, dass die Preise zusammenbrechen, wenn nun alle auf Bio umstellen. Ich will aber nicht

sagen, dass Bio für mich nicht infrage kommt. Ich will einfach zuerst mein Agrarsystem verstehen lernen, frei von Vorschriften zum Abstand zwischen den Baumreihen, zum Zeitpunkt der Ernte, zu Art und Grösse der Bäume, um Direktzahlungen zu erhalten.

Mathias Corthay hat vor der Übernahme 2011 während 5 Jahren zusammen mit seinem Vater gearbeitet. Der Betrieb La Touvière hat rund 40 ha, liegt neben Meinier (GE) und ist in verschiedenen Branchen tätig: Ackerbau, Apfel-Obstgarten, Reben und Direktverkauf. 2008 hat er den Betrieb zuerst auf Bio umgestellt und zusammen mit seiner Frau Isabelle einen Obstgarten nach dem Agroforst-System gepflanzt, das heisst, landwirtschaftliche Kulturen und Bäume werden bewusst kombiniert. Daneben offerieren sie Ferien auf dem Bauernhof für Kinder und organisieren ERFA-Anlässe für Weiterbildungen in Permakultur. Überlegungen zur Kohärenz der Bioproduktion haben Mathias und Isabelle bewogen, etwas zu ändern:

Die biologische Landwirtschaft unterscheidet sich bei der Erdöl-Abhängigkeit nicht von der konventionellen Landwirtschaft oder ist wegen der mechanischen Bodenbearbeitung z. T. sogar noch schlimmer. Daneben hat Bio eine interventionistische Politik, die den zusätzlichen Arbeitsaufwand laufend steigert. In der Normandie haben wir einen zweiwöchigen Kurs über Permakultur besucht. Einer der Lehrer war der international renommierte Bernard Alonso. Er hat uns die Kraft der Gemeinschaft vermittelt, denn es macht ja keinen Sinn, 40 ha Land alleine zu bewirtschaften. Wir wollten ein menschliches Ökosystem mit einer gemeinschaftlichen Dynamik aufbauen. Die Aufgaben sollten relativ unabhängig voneinander sein, die Einkommen aber in eine gemeinsame Kasse für den Unterhalt der Gebäude, der Maschinen und der Entwicklung neuer Aktivitäten fliessen. Es gibt so viele junge Menschen, die Land suchen – und wir haben welches. Wir wollen Tagungen und Erfahrungskurse organisieren und wir hoffen, eines Tages mitzuerleben, wie auf La Touvière neue Verarbeitungsstrukturen entstehen.



AM ANFANG STEHT DIE SAATGUT-SOUVERÄNITÄT

Text: Roni Vonmoos

Im Sortengarten Erschmatt werden alte Sorten von Kulturpflanzen, vor allem von Getreide, erhalten und beobachtet. Wir beschreiben und dokumentieren die traditionellen Arbeiten rund um das Getreide. Im Wallis war Roggen das wichtigste Getreide, deshalb backen wir Roggenbrot auf traditionelle Art und Weise.

Was sind Landsorten?

Landsorten (auch alte Sorten genannt) sind Sorten, die von den Landwirten und Landwirtinnen selber erhalten und vermehrt wurden. Sie sind in jahrhundertelanger Arbeit entstanden, indem Mensch und Natur auf die Pflanzen eingewirkt haben. Typisch für Landsorten ist, dass sie an ihre Herkunftsumgebung angepasst sind. Sie sind auch an die traditionellen Arbeitsmethoden angepasst. Bei vielen alten Getreidesorten halten die Körner schlecht in der Ähre (schlechter Spelzenschluss). Dadurch können sie leicht von Hand mit dem Dreschflegel gedroschen werden. Heute ist dies ein Nachteil, da das Getreide bis zur vollständigen Reife auf dem Feld bleibt und dann mit dem Mähdrescher gedroschen wird. Etliche alte Sorten verlieren in dieser Zeit schon einen Teil der Körner.

Oft sind alte Sorten auch anfällig für Krankheiten, wenn sie unter den heute üblichen intensiven Bedingungen angebaut werden.

Sortenwahl auf heutigen Betrieben

Um eine möglichst grosse Eigenständigkeit zu erhalten, sollten Sorten gewählt werden, die selber vermehrt werden können. Das ist bei Hybridsorten nicht möglich. Bei alten Sorten und auch bei vielen neu gezüchteten Sorten ist dies jedoch machbar. So kann ein Betrieb einmal Saatgut einer geeigneten Sorte zukaufen und dann selber vermehren. Dies ist heute in der Schweiz noch erlaubt, aber angesichts des ausgeübten Drucks und angesichts bestimmter, europäischer Gesetzesentwürfe zur Patentierung und zum geistigen Eigentum, müssen wir aufpassen, dass die Vermehrung von eigenem Saatgut in der Schweiz legal bleibt. Wenn bei der Vermehrung eine Auslese gemacht wird, kann die Sorte jahrelang verwendet werden, ohne dass sich die Qualität verschlechtert.

Für kleinere Betriebe mit extensivem Anbau kommen alte Sorten durchaus infrage. Oft ist allerdings eine moderne Sorte besser geeignet, da sie standfester, widerstandsfähiger, ertragreicher und geschmackvoller als manche alte Sorte ist. Das trifft vor allem für Sorten aus Bio-Züchtung zu. Auch die Vorlieben der Leute auf dem Betrieb sollten einbezogen werden.

4.3 EXKURS

WAS IST AGROÖKOLOGIE?

Text: Anne Gueye-Girardet

Den Begriff gibt es zwar seit den 30er-Jahren, aber die Agroökologie hat sich hauptsächlich in den 80er-Jahren entwickelt, getragen von sozialen Bewegungen (siehe Weitere Informationen am Ende des Kapitels). Wichtig bei diesem Ansatz ist, Produktionsmethoden zu finden, die das Gleichgewicht der Agrarsysteme nicht stören und so wenig wie möglich eingreifen. In der Praxis geht es auch um die Autonomie der Beteiligten, jedoch ohne allgemeingültiges Rezept, weil die Machart immer eng mit dem Agrarsystem, also dem Ort verbunden ist. Es gibt weltweit mehrere Ausbildungsstätten.

Achtung, ökologische Intensivierung ist nicht gleich grüne Landwirtschaft!

Dieses Konzept ist mit der Agroökologie eng verbunden, da es die ökologischen Eigenschaften der produktiven Ökosysteme intensiv nutzen will. Es geht also nicht um Produktionssysteme, wo der konventionellen Logik ein paar ökologische Farbtupfer verpasst werden. Im Umgang mit der Terminologie gilt es, wachsam zu sein. Gross ist die Versuchung, die intensive Nahrungsmittelproduktion einer unproduktiven Ökologie gegenüberzustellen. Tatsache ist jedoch, dass die langfristige Produktivität von agroökologischen Modellen oder ökologischer Intensivierung höher ist als diejenige der konventionellen Landwirtschaft. Zudem brauchen sie weniger Inputs, nicht nur in Form von Pestiziden und Düngemitteln, sondern auch in Form von fossilen Energieträgern.

Warum sollte die energetische Leistung unserer Agrarsysteme gemessen werden?

Bei den Nahrungsmitteln sinkt der Selbstversorgungsgrad der Schweiz stetig. 2012 lag er bei 52%, bei den Futtermitteln bei 50%. Aber: Dieser Prozentsatz entspricht der Summe der Nahrungsenergie aller Produkte. Wird dieser Prozentsatz im Verhältnis zum Energie-Input pro Kalorie berechnet, liegt er knapp über 30% (siehe Weitere Informationen), was unsere Abhängigkeit vom Erdöl widerspiegelt. Im Durchschnitt braucht es 0,2 l Diesel um 1 kg Schweizer Rindfleisch zu «produzieren». Es ist wichtig, dass unsere Bauernbetriebe auch bei Energiefragen unabhängig werden.

Die industrielle Landwirtschaft verbraucht 50-mal mehr Energie als die traditionelle Landwirtschaft. Zahlreiche wissenschaftliche Studien haben gezeigt, dass das energetische Sparpotenzial von agroökologischen Modellen viel höher ist, als bei der biologischen Landwirtschaft, deren Energieeffizienz nur minimal besser ist als diejenige der konventionellen Landwirtschaft. In Energiefragen sind die Erweiterung der Fruchtfolge, die Verwendung von Mischkulturen, der Verzicht auf Bodenbearbeitung, der Einsatz von Leguminosen und Agroforstmodellen die wichtigsten Faktoren.

WEITERE INFORMATIONEN

- **Permakultur** ist die Kunst, ein vielfältiges, synergetisches System so zu organisieren, dass Mensch und Umwelt von einer vertretbaren, gedeihenden und nachhaltigen Vielfalt profitieren. Permakultur ist eine Art von Agroökologie. www.permaculture.ch
- **«The One Straw Revolution»** (1975) von M. Fukuoka, einem Vorreiter in der Permakultur. Er fragte seine Schüler: «Welche Arbeit auf Deinem Hof kannst du weglassen?»
- Inter-réseaux Développement rural, septembre 2011: www.inter-reseaux.org/IMG/pdf/BDS2_Agroecologie.pdf
- **Métabolisme agricole franco-valdo-genevois**, Faessler et al., 2009.
- Silvia Perez-Vitoria: **Petit précis d'agroécologie**, 2008.
- Michel Griffon, 2013: **Qu'est ce que l'agriculture écologiquement intensive?** Ed. Quae, 224 pp.

KAPITEL 5: WELCHER ZUGANG ZU LAND IN DER SCHWEIZ?



Ein lebendiger Berufsstand denkt an die kommenden Generationen. Abgesehen von den ruinösen Agrarpolitiken, die gezielt das Verschwinden der bäuerlichen Landwirtschaft vorantreiben und industrielle Betriebe fördern, die von der jungen Generation kaum übernommen werden können, scheint auch der Bauernstand selber neuen Generationen von Bäuerinnen und Bauern gegenüber voller Vorbehalte zu sein

5.1 KOMMENDEN GENERATIONEN DIE HAND REICHEN

Text: Valentina Hemmeler-Maiga

Es ist, als sei die Flamme der Weitergabe am Verlöschen. Unbewusst oder bewusst, aus Angst vor einer Verschlechterung der eigenen Lage sind viele Bauern bestrebt, Land und Kapital an sich zu reißen – zum Nachteil derjenigen, die einen Hof suchen.

Die Mechanismen sind komplex, denn sie verbinden das Streben nach Wachstum während der aktiven Berufszeit mit der Notwendigkeit, das nötige Kapital für die Rente beiseitezulegen. Dieser Wettlauf um Land verursacht Spekulationen.

Die Grösse eines Betriebs ist nicht der einzige Erfolgsfaktor. Natürlich kann ein großer Betrieb in gewissen Fällen die richtige Wahl sein, aber in anderen Fällen ist die Diversifizierung der Aktivitäten das Erfolgsrezept für wirtschaftliche und soziale Nachhaltigkeit.

Die Landwirtschaftsschulen sind unverändert voll. Bauernsöhne und -töchter und Junge aus der Stadt lassen sich ausbilden. 2012 hatten 18% der Jungen aus der Stadt (70 Personen) den Wunsch, einen Hof zu übernehmen, obwohl sie keinen einzigen Quadratmeter Land in Aussicht hatten.

Die Frage nach den Möglichkeiten einer Hofübernahme ist tabu, die Erhebung wissenschaftlicher Daten zum Landbedarf von Schulabgängern ein Tabubruch. Dabei wäre ein Überblick über die Erwartungen der jungen Leute von unschätzbarem Wert, um die Hilfe für Existenzgründungen zu verbessern.

Eine reformbedürftige Ausbildung?

Zukünftige Bäuerinnen und Bauern erhalten in der Ausbildung eine solide, technische Grundlage. Leider werden gewisse Aspekte wie Vermarktung, brancheninterne Verhandlungen, Stärkung der gesellschaftlichen Netzwerke, oder auch «alternative» Produktionsarten zu wenig vertieft. Wenn wir eine bäuerliche Landwirtschaft erhalten wollen, die so vielfältig ist wie die Gesellschaft, müssen wir Jungen die Chance geben, diesen Weg zu betreten (Alternative Ausbildungen sind in Kapitel 2 vorgestellt).

5.2 LAND GESUCHT

Text: Remo Wyss

Ver mehrt suchen junge Menschen in der Schweiz Agrarland. Sie gründen ver tragslandwirtschaftliche oder kollektive Projekte. In der Romandie gibt es sogar Landbesetzungen, um Gemüse anzubauen. Doch für Bäuerinnen und Bauern, die nicht aus einer Bauernfamilie kommen und die nicht in die tradi tionellen Strukturen passen, ist es gesetzlich wie auch praktisch schwierig, an Land zu kommen. Eine kollektive Bewirtschaftung von Land ist im Gesetz nicht vorgesehen. Gleiches gilt für den Erwerb von Land durch ein Kollektiv oder für eine Person ohne anerkannte Ausbildung.

Die Hofübergabe an sich ist schon ein Thema an den Landwirtschaftsschulen, aber nur diejenige von einer Generation zur Nächsten. Für Quereinsteiger/-innen ist nicht viel Interesse da.

Das traditionelle Bauernmilieu ist kaum gewillt, Neueinsteigern/-innen mit alternativen Bewirtschaftungsformen eine Chance zu geben.

Betriebsaufgaben gibt es aber täglich, in den letzten 20 Jahren sind über 35 000 Höfe verschwunden. Oft kaufen die Nachbarn das Land, bevor der Verkauf publik wird. Deshalb ist es wichtig, darauf aufmerksam zu machen, dass es auch andere Möglichkeiten als diese gibt. Ob eine Hofaufgabe bevor steht, wissen unter anderem auch Bio-Kontrollure sehr genau. Dort könn te Überzeugungsarbeit geleistet werden, diese Hofübergaben publik zu ma chen. Denn es fehlt eine Art runder Tisch, wo sich Leute treffen, die einen Hof abgeben und solche, die einen suchen.

Ein anderes Problem des Zugangs zu Land ist die Finanzierung. Ein Hektar Land kann mehrere 10 000 Franken, ein Hof mehrere 100 000 Franken kosten.

In Frankreich gibt es die Stiftung Terre de Liens. Sie kauft Agrarland und schließt mit den Bewirtschaften/-innen langfristige Pachtverträge ab. Ihr Ziel ist es, Land und Höfe zu erhalten und sie der Spekulation zu entziehen. Quereinsteiger/-innen erhalten so eine Chance.

In der Schweiz ist man von all dem noch weit entfernt. Es werden erste Gespräche über eine Änderung der Gesetze geführt, doch parallel dazu wachsen die Betriebe weiter, anstatt an junge Bäuerinnen und Bauern oder Leute mit alternativen Betriebs- und Lebensformen vermittelt zu werden.

5.3 KATHARINA: TROUMBRUEF LANDWIRTIN

Text: Madlen, Noëmi, Ruth und Lukas

D Katharina isch die letschi Wise am mäihe. Sie sitzt scho chli stolz uf irem Traktor. Stolz isch si uf das, was sie ide letschte zwöi Jahr glernt het. Dr gross Traktor het sie im Griff, sie het gester äxtra no e Ser vice gmacht, dass er de parat isch für ds Heue. Zletscht het ere dr Chef glich der elter gä. Het gmeint, dä längi ou fürs neue Frontmä hwerk. Sie söui de eifach chli ufd Temperatur luege. Ja ja, mitlerweile chunt sie mit de Maschine genau so guet z schlag wie dr Sohn vom Chef. Dr Motor sürelet und mit emne Lächle tröimt d Katharina vo Charles Hof in Suchy, wo sie im Herbst vilich darf witerfüere. 20 ha, ds meischte ackerfä higs Land und e aute Anbindestall inne richtige Waadtländerhus. «Wie cha me nume so viu Glück ha?», dänkt d Katharina. Es git so viu jungi Lüt, wo sich es Läbe ir Landwirtschaft wünsche und s darum uf sich näh, nomau e Lehr z mache, zum speter mau der eget Betrieb ufz boue. I ihrer Landwirt schaftsklass het d heufti vo de Lüt aber ke Hof deheime. Aues begeistere ti zuekünftegi Landwirte und Landwirtin – oder äbe glych Landlosi? Die meiste luege nämlech chly ratlos id Zuekunft.

Wieme zumne Hof chunt het ar Katharina nie öpper so richtig chön ne säge. Ir Schuel ghörts ja nid zum Unterrichtsstof. U we sie sich an Be rater gwändet het, hei die aube o nid viu Gschids z verzeuee gwüsst. Sie heigi aus Frou ja gueti Chance, heisi aube gmeint, s gäbi no viu jun gi Landwirtä wo no e Frou suechi, u wes de no grad eini sig wo öppis verstöng vodr Sach heige die ja de grad ds Füfi u ds Weggli. Das Kathari na e Partner het und dr Thomas Zimmerma isch, het niemer interessiert. Aui wüsse, das d Hofübergab es heikels Thema isch. Es git e hufe Gschichte wos Problem het gä ir Familie. Mä het nid z gliche glernt, het nid unbedingt am gliche Freud und z Umfeld verändertet sich ou schnäu. Ds git Spannige.

Es isch Zufall gsy, das d Katharina vom Charles us Suchy erfahre het. Am Wuchenend isch d Katharina mit em Velo und em Thomas ga luege. Sie het ihre ganz Muet müesse zäme näh, ds sie unterem Blick vom Charles nid grad wieder drvo gfare isch. Är het gar nüt wöue ghöre. Het sie aglueg wie e Grab diebin. Genau so isch sie sich ou vorcho. Wie fragt mä ou öper für si Hof? Sie het sich sicher nid bsunders gschickt agsteut. Aber scho ufgä het sie nid wöue, het vom Lehrbetrieb verzeut. Dä hetter kennt. E guete Betrieb. Aber zum rede heig er ez glich ke Zyt, es sig no eini am chalbere, söue doch ire Wuche nomau cho und ihres Projekt vorstelle. Chly wunder gnoh hetsnä äüä glych.

Plötzlich fah s Kontrolllämpli vor Temperaturazeig afa lüchte. «Sone Scheiss, ez überhitzt dä Cheib doch no. Isch äbe doch nid gmacht fürs

neue Mähwerk.» D Katharina süftz u het im Schatte still. Sie nimmt e Schluck Wasser u zieht ds iPhone usem Sack, wenigstens chasitz am Tomas sis SMS läse. D Nachricht isch aber ke Gueti. Dr Charles heig aglüte. Es wärdi nüt us dr Hofübernahm!! Er verpachti z Land doch lieber am Nachbar. D Katharina schlückt läär.

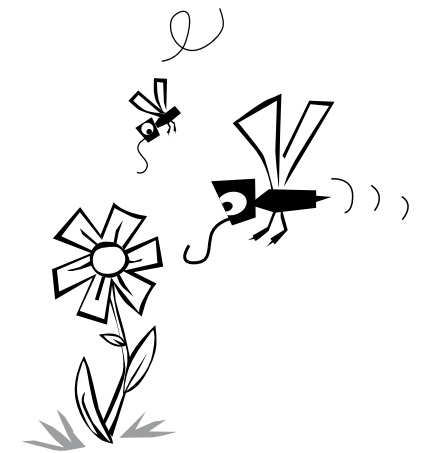
Vilich wärs eifach z perfekt gsy furd Realität? Nach au dene Diskussione wo sie gha hei, hets dr Charles mitlerwile ou verstande gha, wieso sie dr Hof z füft wei übernahm. Planet wär gsy, dass dr Lorenz sofort mit em Gmüesabau würd aafah, er isch im Gspräch mit eim vo de regionale Gmüeschörb gsy. D Sabine, wo viu Alperfahrig het, hät ds Milchvieh überno. D Katharina hätt dört o chönne umsetze, was sie sich scho lang erträimt het gha. Imne aute Dorfofe hätt si wöuue afa Brot backe u das de ufem Märit verchoufe. D Mühli furd Getreide het si scho bestellt gha. E Hofchäserei u es Hofkafi wäre o planet gsy, u ab und zue es Hoffesch mit all ihrne Fründe.

Sogar d Finanzierig wär planet gsy. Furs Land hei sie e Trägerverein gründet. Es isch doch guet z wüsse das es ir Schwiz viu Lüt git wo ad Landwirtschaft gloube und bereit sind in ihr Zuekunft z investiere. D Katharina isch no grad jung gnueg u de häts dank ihrem Fähigkeitszeugnis vom Staat e Starthilf gä. Es wär knapp worde, aber irgendwie häts scho glängt.

Au die Zyt wos brucht het ds aues z organisiere. Mit em Charles z diskutiere, mit sine Chind, de Nachbare, er Gmeind und de Behörde, wo chli Müeh hei gha mit dr Vorstellig, das da sone zämegwürfleti Gruppe e Landwirtschaftsbetrieb würd übernahm. Alleini hät ds Katharina nie gschaft, wöu näbebi isch mä doch ou no Lehrling u schaffet jedes zwöite Wuchenend. Ds dr Tomas nid eifach isch drvo gloffe, isch ou es Wunder. Jetzt fah das wieder a mit em Sueche vo de Inserat im Schweizer Bauer, Terre et Nature, A-Bulletin, em Agri, der Tierwelt.

Während dr Traktor langsam abchüelet, fah Katharinas Chopf afa rouchne. Es dreht sich aues und sie gspürt die ganzi Müedigkeit vo de letschte Monet. Am liebste würd sie grad mitem Traktor uf Bärn ine fahre und irgendwie ihr Entüschig drüber usdrücke, dass mä ihne so viu Steine i Wäg leit und nid a ihres Projekt wot gloube. Drbi isch es nid nume e dummi Tröimerei. Es geit um Läbesmittu, es Grundrecht für aui.

Es brucht e Steu wo d'Queristiger unterstützt, ne hiuft Kontakte z chnüpfe und unterstützt derbi, Kontakte z chnüpfe und a Informatione z glange, isch d Katharina überzügt. We Bewirtschafter vomne Betrieb ufhöre, de söt di landwirtschaftlechi Beratig nid nur z Ufteile und Verpachte vom Land aus Möglichkeit ufzeige, sondern ou z Wiiterfüere vom Betrieb dür so Neorurali (wo gar kes Schimpfwort söt si). Es schint aus wär die grösti Hürde s Zämefinde vo Jung und Alt und z fählende Vertroue. Neui Forme von Landwirtschaft si vilich chli gwöhnigsbedürftig, aber hei es ganz grosses Potenzial furd Läbesmittelproduktion und ou für die soziale Struckture i dä Dörfer.



KAPITEL 6: WAS GEWINNEN DIE KONSUMENTEN MIT ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT?

Die Bäuerinnen machen gerade mal noch 3 % der Schweizer Bevölkerung aus. Über Landwirtschaft können aber alle mitbestimmen und auch unsere Konsumentinnen geniessen fast königliche Rechte. Ist dies der Preis für Wahlfreiheit?



6.1 DANK ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT MITBESTIMMEN, WAS AUF DEN TELLER KOMMT

Text: Aline Clerc

Herkunft der Produkte, Qualität der Fette, Salzgehalt oder Verzicht auf Wachstumsbeschleuniger im Fleisch – das sind Kriterien, die die Wahl der Nahrungsmittel beeinflussen. Die Ernährungssouveränität ermöglicht es einem Land, eigene Normen festzulegen. In der Schweiz wurde dieses Recht z. B. mit einem Käfighalteverbot für Legehennen und mit einer strikten Beschränkung der Transfettsäuren in Lebensmitteln umgesetzt.

Mit Ernährungssouveränität können Konsumenten

Mitbestimmen, welche Informationen auf Lebensmitteln angegeben sein müssen.

- Zum Beispiel: Herkunft, Produktionsart, Zusammensetzung, Herstellungsverfahren, Nährwerte usw. Die Verbrauchervereinigung der Romandie (FRC) setzt sich zurzeit dafür ein, dass anstelle von «Pflanzenöl» die verwendeten Öle (Raps-, Oliven-, Palm-, Sonnenblumenöl usw.) deklariert werden müssen, damit Konsumenten ihre Wahl wissentlich treffen können.

Die Produktions- und Verarbeitungsart mitbestimmen.

- Es geht Konsumenten etwas an, ob Tiermehl verboten und die Umwelt geschont wird und ob Nutztiere artgerecht gehalten werden. Solche Aspekte haben entweder einen direkten Einfluss auf die Qualität der Produkte oder auf das Umfeld der Konsumenten.

Importe steuern und die Qualität der Importgüter festlegen.

- Da der Selbstversorgungsgrad der Schweiz unter 60% liegt, muss die Schweiz viele Lebensmittel einführen. Die Ernährungssouveränität ermöglicht es, deren Qualität festzulegen und zu vermeiden, dass Nahrungsmittel in die Schweiz gelangen, die unter sozial oder ökologisch skandalösen Bedingungen hergestellt werden.

Kostendeckende Preise bezahlen,

- damit die Bäuerinnen und Bauern ein faires Einkommen erhalten und damit die Konsumentenpreise stabil und fair bleiben. Heute liegt die Verteilung der Gewinnmargen im Dunkeln. Die Spekulation mit Lebensmitteln verteuert die Ernährung, ohne dass die Bauern ihren gerechten Lohn erhielten. Das widerspricht der Ernährungssouveränität.

ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT IM ALLTAG UMSETZEN

- Etiketten lesen und bewusst wählen. Gewisse Informationen, wie die genaue Herkunft des Fleisches in verarbeiteten Produkten oder die Qualität des Futters (GVO oder nicht) sind leider nicht obligatorisch, obwohl dies von Konsumenten gewünscht wird. Dennoch liefern Etiketten bereits zahlreiche und nützliche Informationen: Zutaten, Produktions- oder Verarbeitungsland, Labels für eine umweltfreundliche, soziale oder authentische Produktion.
- Saisongerechte Produkte aus der Region bevorzugen. Saisonale Früchte und Gemüse sind weniger umweltschädlich (Transport, Heizen der Treibhäuser, Einsatz von Pestiziden). Frische und Geschmack werden nicht durch lange Transporte beeinträchtigt.
- Direktverkauf wählen. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, um direkt bei den Produzenten einzukaufen: Märkte, Verkauf ab Hof, Gemüsekörbe in der Vertragslandwirtschaft oder Direktverkauf von Fleisch. Beim Direktverkauf ist die Verschwendung von Nahrungsmitteln geringer. Früchte und Gemüse, welche nicht die richtige Grösse haben, werden von Grossverteilern zurückgewiesen, können im Direktverkauf aber alle abgegeben werden. Bei Tieren werden alle Fleischstücke verwertet.
- Sich erkundigen und Fragen stellen bei Verkäufern, Herstellern oder Produzenten.

6.2 BÄUERLICHE LANDWIRTSCHAFT IM TELLER!

Text: *Martine Meldem*

Die Konsumenten möchten die bäuerliche Landwirtschaft unterstützen, weil wir die Garanten hochwertiger Nahrungsmittel sind. Diese bunt zusammengewürfelte Unterstützung entspricht unserer vielfältigen Produktion: Ich mache Direktverkauf, Du gehst mit Deiner Herde auf die Alp, er hat einen Rebberg, wir ernten Früchte, Ihr produziert Gemüse, zusammen sind wir alle sehr stark!!! Das Wesentliche ist im Teller. Und in unseren Teller kommt nicht irgendwas! Aber wenn wir nicht aufpassen, kommt eben doch irgendwas in unseren Teller! Kommen die Produkte von unseren Höfen, werden sie verarbeitet, denaturiert, nur damit die Pharma allen ihre chemische Logik aufdrängen und unsere Versicherungsprämien in die Höhe treiben kann.

Ich übertreibe? Beispiel:

Getreidezüchter sind ängstlich bestrebt, Weizensorten mit möglichst viel Gluten zu produzieren – die übrigens am meisten Stickstoffzufuhr brauchen. Die besondere Eigenschaft dieser Sorten ist notwendig, um industriellen Brotteig herzustellen. Dank der beigefügten Chemie braucht der Teig nämlich weder Zeit zum Aufgehen noch zum Backen. Doch die Natur hat auch eine Logik. Bislang sind rund 36 000 Menschen in der Schweiz allergisch auf Gluten, noch mehr Menschen haben eine Gluten-Unverträglichkeit und noch viel mehr Menschen haben Mühe mit der Verdauung «unseres täglichen Brotes» (Quelle: siehe Weitere Informationen). Es gibt zwei Antworten auf dieses Problem:

- Die Erste, logisch und respektvoll gegenüber der Natur und den Menschen: Getreide anbauen, dessen Eigenschaften auf unseren Verdauungsmotor abgestimmt sind, wie seit jeher – und wie sie auch heute noch von manchen Bauernhöfen und kleinen Bäckereien praktiziert wird.
- Die zweite Lösung ist in diesem Kontext eher zynisch: Eine wissenschaftliche Formel finden, damit eine Mehrheit der Konsumenten industrielles Brot verdauen kann. Erraten Sie, liebe Leserschaft, was die Pharma zusammen mit der Ärzteschaft für uns ausheckt? Um die Alarmzeichen unseres Verdauungssystems bei denaturierten Rohstoffen zum Schweigen zu bringen, will die Pharma einen Impfstoff erfinden (Quelle: siehe Weitere Informationen)!

Wir sollen geimpft werden, wenn wir bei Überdosen von Gluten, Beschleunigern, Konservierungsmitteln und anderen Giften Gesundheitsprobleme bekommen, damit wir industrielle Fabrikate folgsam hinunterschlucken.

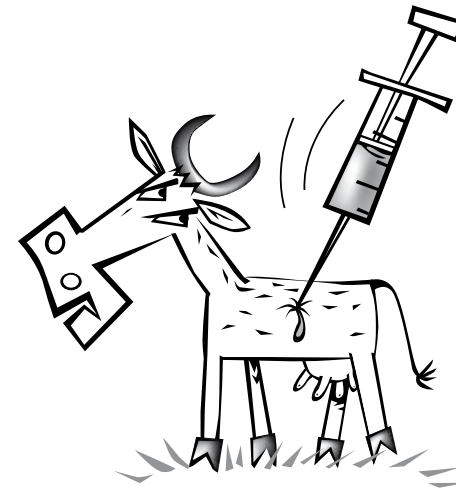
Ein zweites, ebenso besorgniserregendes Beispiel:

Wir produzieren auf unseren Bauernhöfen qualitativ hochstehende Milch nach sehr strengen Vorschriften. Wir liefern ein lebendiges Produkt, das die Natur den Menschen anbietet. So gehen wir mit Milch für Greyerzer entlang der gesamten Verarbeitungskette äusserst respektvoll um, sonst wäre es gar nicht möglich, guten Käse herzustellen. Auch ÖLN-Trinkmilch, Wiesenmilch oder Biomilch werden sehr artgerecht produziert. Doch, was geschieht mit dieser Milch in den Fabriken? Sie wird passend gemacht (z. B. UHT-Milch). Unter dem Vorwand, den Fettgehalt zu normieren, wird alle Milch systematisch durch eine Zentrifuge geleitet, um ein wenig Rahm zu entnehmen. Vollmilch gibt es im Laden nicht mehr. Wird hier nicht ein Rohstoff entwendet, der eigentlich den Konsumenten gehört und den sie letztlich ein zweites Mal als Vollrahm oder Butter bezahlen? Wollten wir Magermilch, könnten wir der Milch auch ein wenig Wasser begeben, schütteln – und ein hochwertiges Getränk zu einem super Preis erhalten.

6.3 MIT ODER OHNE ANTIBIOTIKA IN IHREM FLEISCH?

Text: Erika Städeli Scherrer und Jakob Alt

Der hohe Konsum von Antibiotika in der Tierproduktion und das damit verbundene Phänomen der Resistenzbildung hat viele Konsumentinnen, aber auch Bäuerinnen aufgeschreckt. Forschung und Pharma haben Antibiotika nicht mehr im Griff und von den Folgen sind alle betroffen. Viele Bäuerinnen suchen nach praktikablen Wegen, um das Problem der Resistenzbildung auszuschliessen: geschlossene Kreisläufe und natürliche Immunisierung bieten sich an. Es zeigt sich aber in der Praxis, dass viele Abläufe auf den Bauernhöfen bereits der industriellen Logik unterworfen sind. Auch kleinere Höfe, die auf Milch spezialisiert sind, können nur mit erheblichem Mehraufwand ihren Kälbern eine natürliche Immunisierung bieten. Mastbetriebe sind darauf angewiesen, dass sie ihre Betriebsstrukturen auslasten können und freiwerdende Plätze umgehend wieder aufgefüllt werden. Hier zeigt sich deutlich, dass Industriedenken nicht an die Grösse gebunden ist und dass die Landwirtschaft im Sinne des Weltagrarberichtes (IAASTD-Bericht 2008) einen grundsätzlichen und radikalen Umbau braucht.



Antibiotika in der Fleischproduktion ist ein umfassendes Thema und schwer zu überschauen. Die Ursache der Problematik ist jedoch einfach und klar. Der steigende Fleischkonsum und der Druck auf die Preise führen zu einer «industriellen» Produktion. Die Haltung der Tiere in immer grösseren Gruppen – bekannt als Massentiere – sorgt für zahlreiche Probleme, welche eben nur mit Antibiotika behandelt werden können.

Der Einsatz von Antibiotika zur Wachstumsförderung wurde europaweit verboten und in der Schweiz sind die gesetzlichen Vorgaben für die Tierhaltung noch strenger, dennoch stieg der Verbrauch der Medikamente an.

Zahlreiche Studien und Autoren belegen, dass der Antibiotika-Einsatz in direktem Zusammenhang mit der Haltung der Tiere steht. Der Preisdruck auf die Produzenten führt dazu, dass immer mehr Tiere zusammen auf einem Betrieb gehalten werden müssen, um wirtschaftlich zu «produzieren». Ein weiterer Faktor ist die Veränderung in der Nutztierzucht zu Hochleistungstieren, welche für Krankheiten anfälliger sind als die ursprünglichen Rassen. Die Fütterung, welche oftmals nicht artgerecht ist, führt ebenfalls zu einem erhöhten Krankheitsrisiko für die Tiere, und erfordert wiederum Behandlungen.

Ein grosses Problem für den Konsumenten ist, die Situation richtig einzuschätzen, denn durch die negativen Einflüsse der Massentierhaltung werden auch Produzenten, welche nachhaltig und nach strengen Vorschriften arbeiten, diskreditiert. Und der weltweit ständig ansteigende Fleischkonsum – zu einem möglichst günstigen Preis für die Konsumenten – trägt kaum zur Lösung des Problems bei.

Der Grundsatz «weniger ist besser» und die konsequente Frage nach Herkunft und Produktionsart werden an Bedeutung gewinnen – und dies gehört zu den Grundlagen der Ernährungssouveränität.

EINIGE ZAHLEN

- Von etwa 66 Tonnen Antibiotika, die in der Schweiz jährlich insgesamt bei Mensch und Tier zum Einsatz kommen, fallen rund 58 Tonnen (87 %) auf die Landwirtschaft – zumeist als Zusatz im Futter, das den Tieren zur Vorbeugung gegen Krankheiten verabreicht wird.
- So saugen etwa Kälber in der industriellen Sammelmast durchschnittlich während 34 Tagen ihres 100-tägigen Lebens Antibiotika-Milch.
- Wo Antibiotika eingesetzt werden, treten bei den Bakterien Resistenzen zutage. Immer häufiger müssen Patienten in den Spitälern auf Isolierstationen behandelt werden, weil sie Träger resistenter Keime sind. Im Universitätsspital Basel z. B. hat sich die Zahl der Isoliertage in den letzten Jahren von 200 auf 2000 verzehnfacht.

QUELLE: RUNDSCHAU SRF 2012

6.4 WELCHE LANDWIRTSCHAFT WOLLEN SIE?

Text: Nelly Niwa

Welche Landwirtschaft wollen Sie? Diese Frage haben wir den Waadtländer Bürgerinnen und Bürgern im Rahmen einer virtuellen Ausstellung und bei Debatten in verschiedenen Regionen gestellt. Sie sollten unter vier Szenarien für die Waadtländer Landwirtschaft von 2030 eines auswählen. Die vier Zukunftsperspektiven wurden von der Universität Lausanne in Zusammenarbeit mit Agridea, Prometerre und dem Kanton Waadt für eine Forschungsarbeit entwickelt.

Heute sind die ersten Ergebnisse verfügbar (siehe Weitere Informationen am Ende des Kapitels) und sie sind eindeutig. Das Szenario, das am meisten Stimmen erhielt, will die Beziehungen zwischen Produzenten und Konsumenten wiederherstellen und den Konsum regionaler Produkte fördern. Hier fällt den Konsumenten eine besondere Rolle zu, weil sie bereit wären, ihr Budget für Nahrungsmittel zu erhöhen. Das Szenario, das am zweitbesten abschneidet, bezweckt eine höhere Ernährungs- und Energieautonomie. Der Landwirtschaft würde mehr Bedeutung zufallen und sie würde hauptsächlich auf die Produktion ausgerichtet. Auch hier würden die Ausgaben der Konsumenten für Nahrungsmittel ansteigen. Sehr interessant ist die Feststellung, dass das Szenario, das einstimmig abgelehnt wird, einen liberalisierten Markt vorschlägt, der für die Landwirtschaft zwar schwierig wäre, für die Konsumenten aber sehr vorteilhafte Preise mit sich bringen würde.

Was können wir von diesen Ergebnissen ableiten?

Welche Interpretation ist angemessen?

Die vom Publikum gewählten Szenarien zeigen deutlich, dass die Konsumenten die zukünftige Bedeutung einer regionalen Landwirtschaft kennen. Die gewählten Szenarien bestätigen, dass die Konsumenten die regionale Landwirtschaft erhalten wollen und bereit sind, einen angemessenen Preis dafür zu bezahlen – über die eigenen Einkäufe, aber auch über die Steuern. Interessant ist, dass dieses Ergebnis und also diese Haltung von allen vertreten wird, ungeachtet der Kategorien Alter, Geschlecht, Wohnort, politische Haltung, rurales oder urbanes Milieu. Es gibt einen veritablen Konsens – das gewählte Szenario entspricht dem Konzept der Ernährungssouveränität und ist für die Zukunft unabdingbar.

EXKURS: WARUM SOLLTE ICH EINEN GEMÜSEKORB ABONNIEREN?

«Das Wichtigste bei diesem Handel ist also nicht der Marktwert, sondern die Öffnung für den Dialog zwischen den Stadtbewohnern und denen, die die Erde bearbeiten. Das Ziel der Konsumenten ist nicht der tiefste Preis und auch der Produzent strebt nicht die Maximierung seines Gewinns an. **Die Lust auf frisches Gemüse und gesunde, authentische Früchte ist ein weiterer Grund, weshalb Konsumenten solchen Strukturen beitreten wollen. Die Solidarität entsteht in dem Moment, wo sich die individuelle Vorgehensweise in einen kollektiven Entscheid verwandelt.** Diese solidarische Verantwortung von Produzenten und Konsumenten ebnet den Weg für ein anderes Zusammenleben und eine andere Gesellschaft. Abgesehen von den kurzen Kreisläufen und der Saisonalität gibt es da auch noch dieses kleines Stückchen Teller, das wir gemeinsam neu erfinden.»

Fabienne Tschanz

«Wenn eine hochwertige Ernährung ein Recht ist, so beinhaltet dies auch eine Verantwortung. Hier liegt die wahre Freiheit! Die Lebensmittel nehmen in unseren Leben (wieder) den zentralen Stellenwert ein, der ihnen zusteht.»

In knapp einem halben Jahrhundert hat sich die moderne Gesellschaft komplett von der Erde entfernt, wurde sozusagen zu einer Hors-sol-Gesellschaft und das Wissen um die Natur und die Herstellung von etwas so Wichtigem wie unserem Essen verschwindet.

Die Vereine für Vertragslandwirtschaft können uns ernähren. In der Zeit nach dem Ölzeitalter – die kommt, auch wenn wir sie verdängen wollen – werden sie vermutlich eine wichtige Grundlage bilden.» Mathieu Glayre

WEITERE INFORMATIONEN

- Quelle: amge.ch/gluten
- Quelle: RTS, Sendung CQFD vom 7. Januar 2013
- Das Muster umfasst 900 Stimmen, die auf der Webseite vaud2030.ch und bei den Anlässen gesammelt wurden. Sie können auf www.vaud2030.ch abstimmen.

KAPITEL 7: STÄDTE ERNÄHREN, EINE KOMMUNALE AUFGABE

In den letzten Jahren, im Zuge der Umsetzung von öffentlichen Programmen für eine nachhaltige Entwicklung auf Gemeindeebene, hat sich die Rolle der Städte in der Förderung der Ernährungssouveränität konkretisiert.



7.1 DIE STADT KANN SICH AUS DER DEBATTE UM DIE LANDWIRTSCHAFT NICHT HERAUSHALTEN

Text: Sandrine Salerno

IN GENÈVE ...

... einem Stadtstaat, in dem die meisten Nahrungsmittel von Stadtbewohner/-innen konsumiert werden, sind die Überlegungen der Stadtverwaltung zur Landwirtschaftsfrage wichtig und betonen die Kraft der Stadt-Land-Beziehungen. Diese Überlegungen wurden 2009 mit der Verabschiedung des Richtplans Genève 2020 verbindlich festgehalten und 2010 mit der Unterzeichnung der Aalborg-Charta (siehe Weitere Informationen) bekräftigt.

Seither entwickelt die Stadt Genf im Rahmen der lokalen Agenda 21 innovative Projekte für Ernährungssouveränität und regionale Landwirtschaft und übernimmt damit eine Pionierrolle in der Schweiz.

Welche strategischen Schwerpunkte setzen?

Da Agrarpolitik traditionell im Kompetenzbereich der Kantone liegt, wurde auf der politischen Ebene natürlich die Frage aufgeworfen, ob das Vorpreschen der Stadt Genf zugunsten einer regionalen Landwirtschaft angebracht sei. Tatsache ist, dass Fragen im Zusammenhang mit unserer Ernährung (Vertrieb, Qualität, Preise usw.) stark von den urbanen Zentren abhängen. Für eine Stadtverwaltung ist es legitim, sich darum zu kümmern, welche Produkte in den Tellern der Einwohner landen.

Die Stadt Genf will die Richtigkeit ihres Vorgehens beweisen und konzentriert sich deshalb auf konkrete Projekte. Gleichzeitig hat die Stadt den Dialog mit ihrer Bevölkerung gesucht, um Essgewohnheiten zu verstehen und ein wenig Landwirtschaft zurück in die Stadt zu bringen. Dank dieser Vorgehensweise konnte die Stadtverwaltung rasch die notwendige Legitimität erringen.

Die Agenda 21, ein Instrument im Dienste der Ernährungssouveränität

In ihrem Fahrplan 2012 – 2015 hat sich die lokale Agenda 21 (Ville durable) eine Reihe von Zielen für die regionale Landwirtschaft gesetzt:

1) Produktion und Verteilung von Lebensmitteln aus der Region fördern

Es ist nötig, die Landwirtschaft von und für die Region zu fördern, damit ein Maximum an Transparenz und Rückverfolgbarkeit von Produktion, Verarbeitung und Vermarktung gewährleistet werden kann. Diese Transparenz drängt sich als Voraussetzung auf, wenn die Bevölkerung bei Lebensmitteln eine echte Wahlfreiheit haben soll.

Im Rahmen dieser Politik gewährt die Stadt Genf regionalen Projekten für Vertragslandwirtschaft besondere Unterstützung. Diese Wirtschaftsmodelle für die Region sind sozial und ökologisch vorbildlich und entsprechen in allen Punkten einer konkreten Umsetzung der Ernährungssouveränität. Aus diesen Gründen hat die Stadt Genf das Projekt Moulin des Verpillères finanziell unterstützt, eine Struktur, die es Genfer Bio-Getreideproduzenten ermöglicht, ihre Ernte in der Region zu vermahlen und biologisches Dinkelbrot herzustellen. Die Stadt hat ausserdem die Einrichtung einer Lagerhalle im Stadtzentrum unterstützt, damit Lagerprodukte aus vertragslandwirtschaftlichen Projekten in der Stadt Genf verteilt werden können (an Restaurants, Krippen, Kantinen, öffentliche Institutionen, Läden usw.).

Eine Vorbildrolle übernimmt die Stadtverwaltung auch in den Kantinen von Schulen und Krippen, die sie subventioniert. Die Unterstützung der regionalen Wirtschaft ist ein strategisches Ziel unserer Stadt im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung. So soll vorrangig der Konsum von regionalen Produkten in den öffentlichen Schulen ansteigen. Das zuständige Amt für Schulen und Kinderhorte hat deshalb eine neue Bestimmung in das Pflichtenheft der Köchinnen und Köche eingeführt: die regelmässige Verwendung von zertifizierten Produkten aus der Region. Ausserdem werden alle von der Stadt verpachteten Cafés und Restaurants aufgefordert, ihrer Kundschaft regionale, saisonale und hochwertige Produkte anzubieten.

2) Die urbanen Produktionsinitiativen entwickeln und fördern

Die Stadt Genf unterstützt auch Initiativen für die Entwicklung der urbanen Landwirtschaft, wie die Anlage von Stadtgärten, den Bau von Hühnerställen im



Stadtzentrum oder die Einrichtung von Bienenhäusern in den Stadtparks. Die Idee dahinter ist, die Landwirtschaft wieder in das urbane Umfeld zurückzuholen, die Geselligkeit der Bürger/-innen und ihre Nähe zur Natur zu fördern. Die urbane Landwirtschaft hat kaum etwas mit dem Ackerbau im ländlichen Umfeld zu tun, doch sie besitzt zahlreiche Vorteile, darunter die Schaffung und Wahrung vielfältiger Grünflächen in der Stadt und die Verbesserung der Lebensqualität durch die Etablierung von Freizeitbeschäftigungen und sozialen Beziehungsnetzen. Sie spielt auch bei der Lebensmittelproduktion eine Rolle, beim Zugang zu regionalen und saisonalen Gemüsen und sie fördert die Selbstversorgung.

3) Die Öffentlichkeit für einen verantwortlichen Konsum sensibilisieren

Die Sensibilisierung der Öffentlichkeit für einen nachhaltigen, regionalen und hochwertigen Konsum ist für die Stadt Genf äusserst wichtig. Deshalb organisiert die Stadt Genf zusammen mit den Restaurants jedes Jahr eine Genusswoche. Sie ist ausserdem Partner von Food Focus, einem Filmfestival für Ernährung.

7.2 UNSERE STADT-LAND-BEZIEHUNGEN, URBANE LANDWIRTSCHAFT IN BASEL

Text: Florian Buchwalder

In der Region Basel ist vor allem ein Pionier-Betrieb im Bereich Vertragslandwirtschaft bekannt: der Birsmatthof. Diese Genossenschaft besteht seit 30 Jahren und hat inzwischen über 1700 Abonnenten! Dabei finden es alle toll, dass es das gibt – aber nur Wenige erkennen den wirklichen Wert dieses Systems, also alle gesellschaftlichen Vorteile gegenüber der herkömmlichen Landwirtschaft.

Mit dem Versand der Charta für Ernährungssouveränität hat Uniterre vor den letzten Parlamentswahlen alle Kandidaten direkt mit der Thematik konfrontiert. Die Reaktionen waren ernüchternd.

Um Politiker für das wichtige Thema zu gewinnen, ist konstanter, hartnäckiger Druck gefragt, der von einzelnen Bauern nicht bewerkstelligt werden kann.

Mehr Anschlag bekommt das Thema in unserer Region durch verschiedene Bürgerinitiativen wie z. B. Urban Agriculture Netz Basel (UANB), Lebensmittel Gemeinschaft Basel (LGB) und UniGärten Basel. Über die soziale Ökonomie, Uni etc. sind diese alle sehr gut miteinander vernetzt. Beziehungen und Zusammenarbeit werden bei Austauschseminaren gepflegt und gefestigt. Mit steigenden Teilnehmerzahlen. Regelmässig werden auch Politiker und Verwaltungspersonen eingeladen. Der Erfolg der Basler Initiativen basiert vor allem auf dieser Beziehungspflege auf allen Stufen. Jedes neue, gemeinschaftliche Projekt erhält durch dieses Netzwerk viele Vorteile. Das jüngste Projekt, die Gemeinschaft Bergkäserei Spitzenbühl ist schweizweit die erste vertragslandwirtschaftliche Initiative, die ein Abonnement für Milchprodukte anbietet. Dank dem bestehenden Netzwerk konnte der Milch- und Käseproduzent von Liesberg in kürzester Zeit tausende Konsumenten erreichen, «die etwas weiter denken», und mit ihnen die Art und Anzahl Milchprodukte festlegen, die sie im Jahresverlauf erhalten möchten. Rund 50 % der Genossenschafter stammen aus der Stadt. Es sind auch Politiker dabei ...

Das Urban Agriculture Netz Basel hat seit 2010 über 30 genossenschaftliche Projekte geschaffen, die alle selbstständig funktionieren. Einige werden von der Stadt Basel unterstützt, zum Beispiel der erfolgreiche Gemeinschaftsgarten auf einem Stück Land neben dem ehemaligen Fußballstadion. Das Land wurde von der Stadt zur Verfügung gestellt und der Gemeinschaftsgarten wird in Zusammenarbeit mit der Stadtgärtnerei erstellt – denn zuerst musste der Asphalt entfernt und mussten Gerätschaften wie Kompostbehälter bezahlt werden. Inzwischen werden dort 250 Gemüse-, Früchte- und Kräutersorten von der Bevölkerung angebaut. Sie werden dabei von einem Permakulturgestalter und einer Fachperson für biodynamische Landwirtschaft beraten. Die Ernte kann vor Ort verkauft werden, die Preise sind frei. Auch andere, innovative Projekte halten im öffentlichen Raum Einzug; sie sind öffentlich, barrierefrei und von allen nutzbar. Beispielsweise die Keinkaufswagen – ausrangierte Einkaufswagen mit Gemüsesetzlingen – oder der mobile PERLENgarten aus Paletten, der auf einer Industriebrache entsteht und gezügelt werden kann, sobald die Bauarbeiten beginnen. Solche Bürgerinitiativen vervielfachen sich und sie stehen im Zentrum der Diskussionen mit den verschiedenen Stadtbehörden.

LAUSANNE: INTERESSANTE PROJEKTE, DIE EINER UMFASSENDEN STRATEGIE BEDÜRFFEN

Text: Sarah Huber und Michèle Montet

Zwar unterstützt die Stadt schon viele interessante Projekte, aber sie sind noch zu isoliert und zu abhängig von der Dynamik in einzelnen Behörden (Dienst für Entwicklung und Kommunikation, Dienst für Kindertagesstätten, Dienst für Parks und Grünanlagen).

Erwähnenswert ist die plate-forme bio locale (PBL), eine Drehscheibe für die Bäuerinnen und Bauern der Region, damit sie den Bedarf der Kindertagesstätten an biologischen, saisonalen und regionalen Früchten und Gemüse kennen.

Die Köche in den Tagesstätten werden unter anderem mit einem Programm zur Berechnung des ökologischen Fussabdrucks eines Lebensmittels, einer Mahlzeit oder einer Küchenverwaltung sensibilisiert.

Beelong wurde von der Hotelfachschule Lausanne entworfen und zurzeit in einer Pilotphase in den Küchen von zwei Kinderkrippen und einer Tagesstätte eingesetzt.

Ein anderes, innovatives Programm für Landwirtschaft in der Region sind die neun urbanen Gemüsegärten in verschiedenen Quartieren der Stadt. Der Richtplan für Familien- und Gemüsegärten, der 2011 verabschiedet wurde, sieht unter anderem vor, das Angebot an Gemüsegärten in der Stadt Lausanne zu vergrössern.

Lausanne besitzt 7 landwirtschaftliche Betriebe und rund hundert Parzellen – insgesamt knapp 900 ha Land. Zurzeit gibt es auch Überlegungen, ein nahegelegenes Gut in ein Vorzeigeprojekt für Landwirtschaft in der Region zu verwandeln, um öffentliche Kantinen der Stadt mit agroökologischen Produkten zu versorgen und zugleich landschaftsgärtnerische, soziale und pädagogische Aspekte zu integrieren.

Damit sie anerkannt und angemessen unterstützt werden, sollten sie in eine umfassende, politische Strategie für Landwirtschaft in der Region integriert werden. Diese müsste Ziele festlegen, bestehende Projekte vernetzen sowie den Handlungsbedarf und die Mittel (inklusive Finanzierung) evaluieren, welche für die Umsetzung zusätzlicher Programme nötig sind.

7.3 LEBENSWERTE NACHBARSCHAFTEN ENTWICKELN

Text: Thomas Gröbly

Die Konzepte des Vereins Neustart Schweiz (siehe Weitere Informationen) zielen auf zukunftsfähige Lebensweisen. Das Nachbarschaftsmodell des Vereins zeigt dagegen anschaulich auf, wie eine solche Gesellschaft möglich wird und wie die 2000-Watt gar unterschritten werden können, ohne dass die beteiligten Menschen zu Sparfüchsen mutieren müssen. Die 2000-Watt-Gesellschaft bedeutet im Vergleich zu heute mindestens eine Drittelung des Ressourcenverbrauchs. Und das ist weder mit Sparappellen noch mit Effizienzsteigerungen möglich.

Die Einschränkung des Ressourcenverschleisses ist nur mit der Abschaffung zahlreicher Leerläufe in unserer Gesellschaft zu erreichen; die Distanzen zwischen Arbeit, Wohnen, Konsum und Freizeit sind heute viel zu gross: Wir arbeiten an einem Ort, schlafen weit weg davon, treffen unsere Freunde wiederum an einem anderen Ort, shoppen in Malls, die weitab der Zentren errichtet wurden, und kaufen global produzierte Waren ein. Das führt zu unnötigem Zeit- und Energieaufwand, zu mehr Lärm, Stress, Bodenversiegelung und einen immensen Ressourcen- und Energieverbrauch – nicht nur in der Schweiz. Will man die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft erreichen, muss die Wirtschaft relokalisiert und eine starke Landwirtschaft und Lebensmittelversorgung gefördert werden. Und das ist wichtig, sind doch 28% der gesamten Umweltbelastung auf die Nahrungsproduktion zurückzuführen. Ein Drittel aller Lebensmittel landen in der Schweiz auf dem Müll (siehe weitere Informationen).

Ernährungssouveränität ist eines der Konzepte von Neustart Schweiz. Doch geht es dem Verein dabei auch darum, das Band zwischen den Produzenten und Konsumenten enger zu knüpfen. Dies nicht nur, um die Wertschätzung der Arbeit auf dem Land zu erhöhen, sondern auch um die Menschen zur Mitverantwortung für ihre Ernährung zu verpflichten.

Mit dem weiterführenden Ansatz von Community-supported agriculture (CSA) werden die bisher passiven Konsumenten in marginalen Ansatz gar zu Ko-Produzentinnen und Ko-Produzenten – oder wie es im französischen heisst, zu: *consomatrices* und *consommateurs*. Zudem wird Überproduktion und somit Lebensmittelverschwendung vermieden.

Neben der Ernährungssouveränität will Neustart Schweiz mit multifunktionalen Nachbarschaften, welche Siedlungen, Quartiere, Gemeinden und Städte neu strukturieren, die Nation aus den Zwängen von Wachstum und Beschleunigung herausführen. Damit wird das Leben nicht nur ökologischer, sondern die Lebensqualität markant erhöht.

Dieser Ansatz hat sich an vielen Orten bereits bewährt. Und er hat einen grossen pädagogischen Wert, denn Lebensmittel sind nicht mehr länger anonyme Ware: Bewusstsein, Respekt und Verantwortung für unsere Lebensgrundlage werden bei allen gestärkt, was den Bäuerinnen und Bauern zugeht.

Wer täglich gesund essen will, tut gut, sich politisch für Ernährungssouveränität einzusetzen und lokal kultivierte Lebensmittel zu kaufen.

WEITERE INFORMATIONEN

- Die Aalborg-Charta, deren Namen sich von einer dänischen Stadt ableitet, ist ein Denk- und Handlungsprozess, dem sich über 600 Dörfer und Städte in Europa angeschlossen haben. Die Stadt Genf ist die neunte europäische Gemeinschaft, die sich mit diesem gemeinsamen Dokument eine strategische und kohärente Vision zur nachhaltigen Entwicklung gegeben hat. Mit diesem Ziel vor Augen hat sie dreizehn Prioritäten festgelegt, deren Detail im Strategischen Programm für nachhaltige Entwicklung 2011-2014 festgehalten wurde.
- Agenda 21 von Genf: www.ville-ge.ch/agenda21
- Moulin des Verpillères (GE): www.lesaresetvous.ch/moulin
- GRTA in Schulkantinen und Krippen (GE): www.terre-avenir.ch
- Collectif Beaulieu (GE): www.preenbulle.ch/40/Beaulieu
- Lebensmittel Gemeinschaft Basel: www.expressinfo.ch/Profil/de/Basel/Lebensmittel-Gemeinschaft-Basel/1417
- Urban Agriculture Netz Basel: www.urbanagriculturebasel.ch
- Neustart Schweiz: www.neustartschweiz.ch
- Lebensmittelverschwendung: www.foodwaste.ch

ORGANISATIONEN, DIE SICH FÜR ERNÄHRUNGSSOUVERÄNITÄT EINSETZEN



LA VIA CAMPESINA | www.viacampesina.org



EUROPÄISCHE KOORDINATION VIA CAMPESINA (ECVC) | www.eurovia.org



GRAIN | www.grain.org



CENTRE EUROPE-TIERS MONDE (CETIM) | www.cetim.ch
contact@cetim.ch | 022 731 59 63



AGENDA 21 GENF | Gaetan Morel | gaetan.morel@ville-ge.ch
www.ville-ge.ch/agenda21 | 022 418 22 33



ETHIK-LABOR | www.ethik-labor.ch | thomas.groebly@ethik-labor.ch



NEUSTART SCHWEIZ / REDÉMARRER LA SUISSE | www.neustartschweiz.ch
043 501 04 69



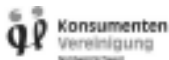
FÉDÉRATION GENEVOISE DE COOPÉRATION (FGC)
www.fgc.federreso.ch | 022 908 02 80



STOP OGM | www.stopogm.ch | Luigi D'Andrea | l.dandrea@stopogm.ch



FRACP | www.fracp.ch | info@fracp.ch



KONSUMENTEN VEREINIGUNG NORDWESTSCHWEIZ
www.konsumenten.ch | info@konsumenten.ch



MARCHÉ PAYSAN | www.marchepaysan.ch | info@marchepaysan.ch
021 861 40 96



JARDINS DU FLON | www.lesjardinsduflon.ch | info@lesjardinsduflon.ch
076 543 00 79



PLATTFORM FÜR EINE SOZIAL NACHHALTIGE LANDWIRTSCHAFT
www.agrisodu.ch | agrisodu@bluewin.ch



LONGO MAÏ | www.prolongomai.ch | info@prolongomai.ch | 021 262 01 11



L'AUTRE SYNDICAT | www.lautresyndicat.ch | lautresyndicat@bluewin.ch



FÉDÉRATION ROMANDE DES CONSOMMATEURS
www.frc.ch | Aline Clerc | a.clerc@frc.ch



L'AFFAIRE TOURNERÈVE | www.affairetournereve.ch | contact@tournereve.ch
076 285 57 52



UNITERRE | www.uniterre.ch | info@uniterre.ch | 021 601 74 67



SCHWEIZERISCHE VEREINIGUNG INDUSTRIE UND LANDWIRTSCHAFT (SVIL)
044 302 88 18 | svil@svil.ch



VAUD2030 | www.vaud2030.ch | Nelly Niwa | nelly.niwa@unil.ch



PLATEFORME BIO LOCALE | www.plateformebio.ch | info@plateformebio.ch



WWW.URBANAGRICULTUREBASEL.CH | Bastiaan Frich | bastiaan.frich@gmail.com

GENUSSWOCHE | www.genusswoche.ch | contact@gout.ch

UND WEITER | Slow Food | Attac Suisse | Erklärung von Bern | FIAN-Suisse Alliance Sud | Swissaid | Brot für Alle | Fastenopfer

IMPRESSUM

DANKSAGUNG | Dank an die Stadt Genf und ihre lokale Dienststelle Agenda 21-Ville Durable, an die Bundesbehörden und namentlich den «Swiss Contribution Fund» der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) sowie an die Fachhochschule NordwestSchweiz, deren Unterstützung die Publikation dieser Broschüre möglich gemacht hat.

FÜR EINE ERNÄHRUNG MIT ZUKUNFT

SOUVERÄNITÄT AUF ACKER UND TELLER

Lausanne, April 2013

Erstausgabe

ISBN 978-2-9700870-1-4

© 2013, Uniterre

KONTAKT | Sekretariat Uniterre, Av. du Grammont 9, 1007 Lausanne,

T: 021 601 74 67, F: 021 617 51 75, info@uniterre.ch, www.uniterre.ch

HERAUSGEBER | Uniterre

REDAKTION | Anne Gueye-Girardet, Ulrike Minkner, Jakob Alt (Uniterre),

Thomas Gröbly (Fachhochschule und Neustart Schweiz), Stefanie Schenk, Samuel Jordi

DRUCK | AGRIDEA, Lausanne

GESTALTUNG UND LAYOUT | Samuel Jordi, Valeria Häberli, www.sajo.ch

ILLUSTRATIONEN | Stefane Cardoli (Kapitelillustrationen), Samuel Jordi (Piktogramme)

ÜBERSETZUNG | Stefanie Schenk

KORREKTUR | Sonja Korpeter

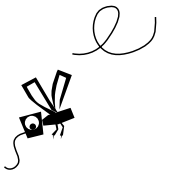
PAPIER | Recystar 100 % Recyclingpapier mit dem Label Blauer Engel

Die französische Ausgabe dieser Broschüre erschien unter dem Titel

LA SOUVERAINETÉ ALIMENTAIRE, AU CHAMP COMME DANS L'ASSIETTE

DU CONCEPT AUX ACTIONS

ISBN 978-2-9700870-0-7



uniterre

n|w Fachhochschule
Nordwestschweiz

